

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Schriftleitung
GUNTER MÜLLER

Band 23
1983



ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS

Schriftleitung: Dr. GUNTER MÜLLER

Magdalenenstr. 5, 4400 Münster

Copyright © 1984 by Kommission für Mundart- und Namenforschung
Westfalens, Magdalenenstraße 5, 4400 Münster

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks, der fotomechanischen oder tontechnischen Wiedergabe und der Übersetzung. Ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist es auch nicht gestattet, aus diesem urheberrechtlich geschützten Werk einzelne Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder mittels aller Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien zu verbreiten und zu vervielfältigen. Ausgenommen sind die in den §§ 53 und 54 URG genannten Sonderfälle.
Printed in Germany

Typoskriptionherstellung durch die Redaktion

Druck und Buchbinderei: Aschendorff, Münster Westfalen, 1984

ISSN 0078-0545

Inhalt des 23. Bandes (1983)

Margarete ANDERSSON-SCHMITT	Zwei niederdeutsche Bibelfragmente und die Überlieferungsgeschichte der "sogenannten ersten" nieder- ländischen Historienbibel	1
Timothy SODMANN	Die münsterschen Fragmente von Lodewijks van Velthem <i>Boec van coninc Artur</i>	39
Hartmut BECKERS	Die Kölner Prosabearbeitung des <i>Crane</i> -Romans Bertholds von Holle (Untersuchung und Textausgabe)..	83
Robert DAMME	Der "Vocabularius Theutonicus" Versuch einer Überlieferungsglie- derung	137
Hermann NIEBAUM	Von <i>Biggen</i> und <i>Beeren</i> . Prakti- sche Probleme bei der Konzipie- rung eines Artikels für das Westfälische Wörterbuch	177

Hartmut Beckers, Münster

DIE KÖLNER PROSABEARBEITUNG DES CRANE-ROMANS BERTHOLDS VON HOLLE

(Untersuchung und Textausgabe)

0. Einleitung

Innerhalb des sich über gut zweieinhalb Jahrhunderte erstreckenden Prozesses der Ablösung der die ältere deutsche weltliche Erzählliteratur beherrschenden Formtradition des Versromanes durch die neuere Formtradition des Prosaromans¹ repräsentieren die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstandenen Prosabearbeitungen höfischer Versromane der mittelhochdeutschen Blütezeit den entscheidenden Umschwung des allgemeinen literarischen Geschmacks zugunsten der moderneren Form². Das Innovationszentrum für diese neue Darbietungsform traditioneller literarischer Stoffe liegt dabei im westoberdeutschen Raum: die bekanntesten und verbreitetsten dieser sogenannten Prosaauflösungen, etwa diejenigen des *Tristrant* Eilharts von Oberge, des *Wigalois* Wirnts von Gravenberg oder des *Wilhelm von Österreich* Johans von Würzburg³, sind sämtlich hier, zwi-

1 Vgl. zusammenfassend zuletzt Veronika STRAUB, *Entstehung und Entwicklung des frühneuhochdeutschen Prosaromans. Studien zur Prosaauflösung 'Wilhelm von Österreich'* (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur, 16), Amsterdam 1974, bes. Kap. A "Die Entstehung des Prosaromans" (S.13-30), sowie K. RUH, *Epische Literatur des deutschen Spätmittelalter*, in: *Europäisches Spätmittelalter*, hrg. v. W. ERZGRÄBER (Neues Handbuch der Literaturwissenschaft, 8), Wiesbaden 1978, S.117-188, dort bes. S.175-184. - Der älteste dt. Prosaroman ist der um 1250 aus dem Frz. übersetzte *Prosa-Lancelot*, der zweitälteste der wohl noch vor 1300 entstandene *Gerhard von Roussillon*, vgl. zu letzterem jetzt H. BECKERS, *Der mhd. Prosaroman Gerhard von Roussillon. Versuch einer sprach- und literaturgeschichtlichen Einordnung*, Nd.Jb. 106 (1983) [im Druck].

2 Vgl. dazu außer den genannten Arbeiten von STRAUB und RUH insbes. A. BRANDSTETTER, *Prosaauflösung. Studien zur Rezeption der höfischen Epik im frühneuhochdeutschen Prosaroman*, Frankfurt a.M. 1972, H. MELZER, *Trivialisierungstendenzen im Volksbuch. Ein Vergleich der Volksbücher 'Tristrant und Isalde', 'Wigalois' und 'Wilhelm von Österreich' mit den mhd. Epen* (Deutsche Volksbücher in Faksimiledrucken, Reihe B, Bd.3), Hildesheim 1972, zuletzt zusammenfassend H.-J. KOPPITZ, *Einige Beobachtungen zum Stil der Prosaversionen mhd. Ritterromane und anderer mhd. Erzählwerke*, in: *Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters*, hrg. v. R. SCHÜTZEICHEL, Bonn 1979, S.553-574.

3 Vgl. zur *Tristrant*-Prosa insbes. B. PLATE, *Verstehensprinzipien im Prosa-Tristrant von 1484*, in: *Literatur - Publikum - historischer Kontext* (Beiträ-

schen dem Oberrhein und dem ostschwäbischen Kulturmittelpunkt Augsburg, entstanden und durch oberrheinische bzw. Augsburger Drucker verbreitet worden. Mitteldeutschland scheint an der literarischen Modewelle der Prosaauflösungen nur einen schwachen, Niederdeutschland gar keinen Anteil gehabt zu haben⁴. Immerhin ist wenigstens ein Text dieser Art überliefert, der im nördlichen Westmitteldeutschen entstanden ist und der bezeugt, daß es auch hier zumindest in einem Falle zur Schaffung einer stadtbürgerlich geprägten Prosaversion eines höfischen Versromans gekommen ist. Es handelt sich um eine stark kürzende Prosabearbeitung des um 1260/70 in Braunschweig oder Lüneburg entstandenen *Crane-Romans* des welfischen Hofdichters Berthold von Holle⁵, die in einer um 1475 in Köln entstandenen Handschrift erhalten ist.

-
- ge zur Älteren Deutschen Literaturgeschichte, 1), Bern Frankfurt a.M. Las Vegas 1977, S.80-99; zur *Wigoleis*-Prosa insbes. BRANDSTETTER (wie Anm. 2) S.9ff. sowie J.L. FLOOD, *Der Prosaroman 'Wigoleis vom Rade' und die Entstehung des 'Ulenspiegel'*, ZfdA 105 (1976) 151-165; zur *Wilhelm von Österreich*-Prosa insbes. K.M. SHARMA, *Vom Versepos zum Prosaroman. Studien zum Prosaroman 'Wilhelm von Österreich'*, München 1969, H. BECKERS, *Zur handschriftlichen Überlieferung des 'Wilhelm von Österreich' Johanns von Würzburg*, ZfdPh 93 (1974), Sonderheft Spätmittelalterliche Epik, 156-185, dort S.182-184, sowie zuletzt STRAUB (wie Anm.1).
- 4 Mitteldeutschen (wohl ostmd.) Ursprungs sind die Prosaauflösungen des Versromans *Valentin und Namenlos* und der Versnovelle *Der Marschall und die Königin von Frankreich* (beide unikal überliefert in der 1465 geschriebenen Hs. Breslau, UB R 2° 304; der erstere Text gedruckt bei W. SEELMANN, *Valentin und Namenlos. Die nd. Dichtung, die hd. Prosa, die Bruchstücke der mnl. Dichtung* (Niederdt. Denkmäler, 4), Norden Leipzig 1884, S.74-104; der andere Text noch ungedruckt). Westmitteldeutscher Herkunft ist die um 1450/60 von einem mosel- oder rheinfränkischen Anonymus verfaßte Prosabearbeitung des *Pontus und Sidonie*-Romans, der jedoch keine Prosaauflösung eines älteren Versromans ist, sondern, wie die Prosaromane der Elisabeth von Nassau-Saarbrücken, direkt aus dem Französischen übertragen wurde (Ausgabe: K. SCHNEIDER, *Pontus und Sidonia* (Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, 14), Berlin 1961).
- 5 Ausg.: K. BARTSCH, *Berthold von Holle*, Nürnberg 1858, Neudruck Osna-brück 1967, S.19-188, dazu Einleitung ebd. S.XVII-LXXVII und Anmerkungen ebd. S.206-241. - Lit.: Gabriele VON MALSEN-TILBORCH, *Repräsentation und Reduktion. Strukturen späthöfischen Erzählens bei Berthold von Holle* (Münchener Texte und Untersuchungen zur dt. Literatur des Mittelalters, 44), München 1973, bes. S.41-58 u. 148-162; zusammenfassend zuletzt H. FROMM, *Berthold von Holle*, in: *Verfasserlexikon*, 2.Aufl., Bd.1, 1978, Sp.813-816. - In letzter Zeit mehren sich in der Forschung die Stimmen, die vor einem unreflektiert-unkritischen Gebrauch der Beschreibungsbegriffe "bürgerlich", "stadtbürgerlich" bzw. "städtisch" in Bezug auf die spätmittelalterliche dt. Literatur warnen. Man vgl. etwa H.M. KLINGENBERG, "Bürgerliche Bildung" im Mittelalter? in: *Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters*, hrg. v. R. SCHÜTZEL, Bonn 1979, S.334-370, oder K. RUH, *Versuch einer Begriffsbestimmung von "städtischer Literatur" im deutschen Spätmittelalter*, in: *Über Bürger, Stadt und städtische Literatur im Spätmittelalter*, hrg. v. J. FLECKENSTEIN [u.a.], Göttingen 1980, S.311-328, sowie als neueste und umfassendste Erörterung dieser Frage Ursula PETERS, *Literatur in der Stadt. Studien zu den sozialen Voraussetzungen und kulturellen Organisationsformen städtischer Literatur im 13. und 14.*

Obwohl die Existenz dieser kölnischen Prosaversion des *Crane*-Romans der Forschung seit neunzig Jahren durch einen Aufsatz J. Boltes⁶ bekannt ist, fehlt es erstaunlicherweise bis heute sowohl an einem vollständigen Textabdruck als auch an einer näheren sprach- und literaturgeschichtlichen Untersuchung. In den gängigen Nachschlagewerken wird der Text, falls überhaupt, nur mit wenigen Worten erwähnt⁷; in den neueren Forschungsbeiträgen zu Prosaauflösungen der mhd. Versromane hat er praktisch keine Berücksichtigung gefunden⁸. Das ist umso merkwürdiger, als der Text in mehr als einer Beziehung einzigartig zu sein scheint. Mit Sicherheit ist er, wie erwähnt, die einzige uns aus dem nördlicheren Deutschland bekannte Prosabearbeitung eines höfischen Versromans. Dieser nimmt seinerseits eine sprachräumliche Sonderstellung ein, da er nämlich im Herzen Niederdeutschlands in der Tradition der mhd. Dichtersprache verfaßt worden ist⁹. Sollte überdies die in einigen Handbüchern - freilich ohne nähere Argumentation - vorgebrachte Meinung zutreffen, wonach der in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts überlieferte Text die Abschrift eines schon im 14. Jahrhundert entstandenen Originals sei¹⁰, dann käme dieser Prosabearbeitung des *Crane* über ihre räumliche Sonderstellung hinaus auch noch eine höchst bemerkenswerte zeitliche Sonderstellung zu, nämlich die eines "verfrühten Vorläufers"¹¹ der Textgattung Prosaauflösung. Es dürfte sich somit gewiß lohnen, den mit diesem ungewöhnlichen Text verbundenen Fragen näher nachzugehen.

Jahrhundert (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 7), Tübingen 1983, dort v.a. das Kapitel "'Bürgertum' und 'bürgerliche' Literatur im Mittelalter" (S.7-59). Der das vorliegende Thema direkt betreffende Aspekt dieses Problemkreises, die Frage nämlich, inwieweit die Anreger, Verfasser und Leser der verschiedenen Prosaauflösungen der mhd. Versromane zu Recht oder zu Unrecht als "(stadt)bürgerlich" zu bezeichnen sind, wird von Peters allerdings nicht erörtert, da diese Textgruppe schon jenseits des von der Verfasserin untersuchten Zeitraumes liegt.

- 6 J. BOLTE, *Zum 'Crane' Bertholds von Holle*, Nd.Jb. 18 (1892) 19-21.
- 7 G. EHRISMANN, *Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters*, Teil 2, Schlußband, München 1935, S.62; W. STAMMLER, *Mittelalterliche Prosa in deutscher Sprache*, in: *Deutsche Philologie im Aufriß*, Bd.2, Sp.1592; H. RUPPRICH, *Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock*, Bd.1 (Geschichte der dt. Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, hrg. v. H. DE BOOR - R. NEWALD, 4,1), München 1970, S.74. Vgl. auch MALSEN-TILBORCH (wie Anm.5) S.8f.
- 8 Ausnahme: SHARMA (wie Anm.3) S.14 (bloße Erwähnung).
- 9 Vgl. dazu außer MALSEN-TILBORCH (wie Anm.5) S.9-14 zuletzt H. BECKERS, *Zum Wandel der Erscheinungsformen der deutschen Schreib- und Literatursprache Norddeutschlands im ausgehenden Hoch- und beginnenden Spätmittelalter*, NdW 22 (1982) 1-39, dort S.21f.
- 10 So STAMMLER und RUPPRICH (wie Anm.7).
- 11 RUPPRICH (wie Anm.7) S.74.

1. Überlieferung

Einzigiger Überlieferungsträger der *Crane*-Prosa ist ein die Signatur "Hs. 2667" tragender Codex der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek (früheren Hofbibliothek) zu Darmstadt, der sich als sekundäre, zu einem unbekanntem Zeitpunkt vorgenommene buchbinderische Vereinigung zweier ursprünglich selbständiger Handschriften, die weder von ihrer Schreib Heimat her noch aufgrund ihres Textinhaltes etwas miteinander zu tun hatten, zu erkennen gibt. Vom Umfang her ist der die *Crane*-Prosa enthaltende Teil, ein nur noch sechs Doppelblätter umfassender Faszikel (Bl. 355-366 heutiger Zählung¹²), als bloßer Anhang des Codexhauptteils (Bl. 1-354) anzusehen. Bei der Zusammenbindung ist die richtige Reihenfolge der beiden Hälften eines Doppelblattes vertauscht worden; die korrekte Blattfolge des *Crane*-Faszikels lautet mithin: Bl. 355, 365, 357-364, 356, 366. Von einem Blatt, das dem ersten jetzt noch vorhandenen des Faszikels, also Bl. 355, vorausging, ist ein dreieckiger Fetzen aus dem untersten Blattviertel mit Teilen der untersten sieben Textzeilen erhalten geblieben und vom Buchbinder auf eine gleichgroße Lücke des Blattes 355 aufgeklebt worden. Wie der Textzusammenhang deutlich macht, muß dem durch den erwähnten Fetzen repräsentierten Blatt ursprünglich mindestens noch ein weiteres vorausgegangen, dem letzten erhaltenen Blatt (Bl. 366) wenigstens noch eines nachgefolgt sein.

Die Größe der Blätter beträgt infolge des bei einer Neubindung vorgenommenen Sekundärbeschnitts nur noch 27 x 20,5 cm. Der Schriftraum schwankt, da der Schreiber sich nicht genau an die rechte seitliche Begrenzungslinie gehalten hat, in der Breite zwischen 13 und 14 cm; die Schriftraumhöhe beträgt 19 cm. Da eine Linierung fehlt, ist auch die Zeilenzahl der Blätter nicht einheitlich, sondern bewegt sich zwischen 33 und 37 Zeilen. Die Schrift ist eine flüssige, gut lesbare niederrheinische Bastarda von stark kursivem Duktus. Während der Text der *Crane*-Prosa ungespalten und ohne Absatzgliederung durchlaufend geschrieben ist, jedoch durch Virgeln und rubrizierte Majuskeln im Zeileninnern eine graphische Kennzeichnung seiner syntaktischen Gliederung aufweist, sind die auf den Prosatext folgenden Kleindichtungen (s.u.) auf den Blättern 356 und 366 verweise abgesetzt und zwispaltig geschrieben.

Für die Datierung der Handschrift ergibt sich aufgrund des Wasserzeichens (Buchstabe P, ähnlich wie Briquet Nr. 8527 [bezeugt für die Jahre 1463/66] und Piccard P III 186 [bezeugt für

12 Die Blätter weisen auf dem oberen Rand außer der jetzt gültigen Zählung noch im 19. Jh. angebrachte, um vier Stellen niedrigere Blattzahlen (also 351-362) auf; mit dieser älteren, auf einem Zählfehler beruhenden Folierung werden sie auch bei BOLTE (wie Anm. 6) zitiert.

1482]) der Zeitraum zwischen rd. 1465 und rd. 1485; dieser Zeitansatz wird auch durch die Sprachform sowie durch inhaltliche Indizien des letzten Textes der Handschrift, des unten erwähnten Spottgedichts auf die Kölner Advokaten, bestätigt.

Der Textinhalt des Faszikels ist folgender:

1. Bl. 355, 365, 357-364: Prosabearbeitung des *Crane*-Romans Bertholds von Holle; Anfang fehlt. Teilabdruck bei Bolte (wie Anm.6); vollständiger Textabdruck hier S.121-135.
2. Bl. 356^{r/v}: *Der Bubenorden* (Vers 1-135, Schluß fehlt)¹³.
3. Bl. 366^{r/v}: *Warnung vor dem Würfelspiel* (noch 16 Verse, Anfang fehlt)¹⁴.
4. Bl. 366^v: *Spottgedicht auf die Kölner Advokaten* (noch 68 Verse, Schluß fehlt)¹⁵.

Für die Annahme, daß der hier in Rede stehende Faszikel in Köln entstanden ist, sprechen außer dem unbezweifelbaren ripuarischen Sprachstand aller vier Texte (Näheres dazu unten Abschnitt 2) vornehmlich inhaltliche Gesichtspunkte der Texte Nr.3 und Nr.4. In Text 3 wird als Beispiel eines reichen Mannes ein gewisser *Arnold van dem Plaisen* genannt (Vers 9); bei diesem handelt es sich um ein Mitglied der wegen ihres Reichtums bekannten Kölner Familie *de Palacio / van dem P(a)lais(en)*¹⁶. Noch eindeutiger sind die Anspielungen auf sieben bekannte stadtkölnische Persönlichkeiten im vierten Text: "Unverhohlen spricht der wohl unter den niederen Bürgern Kölns zu suchende Verfasser seinen Haß gegen die nach den ihm unverständlichen lateinischen Gesetzen und Formen verhandelnden Rechtsgelehrten, die fortwährend Geld und Geschenke von ihren Klienten verlangen, aus, und nennt sie sogar einzeln bei Namen"¹⁷. Da die Tätigkeit der sieben Genannten in das Jahrzehnt 1460-70 fällt, muß das Gedicht in diesem Zeitraum in Köln entstanden sein. Die vorliegende Abschrift mag dann ein bis zwei Jahrzehnte jünger sein.

Während der die *Crane*-Prosa enthaltende Faszikel nach dem soeben Gesagten klarlich ein Zeugnis des literarischen Lebens in der ripuarischen Metropole Köln darstellt, erweist sich der ungleich umfangreichere Hauptteil des Codex (Bl. 1-354) als ein nicht minder eindeutiges Erzeugnis des südlicher gelegenen mo-

13 Abdruck: J.J.A.A. FRANTZEN - A. HULSHOF, *Drei Kölner Schwankbücher aus dem XVten Jahrhundert: Stynchyn van der Krone, Der Boiffen Orden, Marcolphus*, Utrecht 1920, S. XLV-XLVIII.

14 Abdruck: J. BOLTE, *Warnung vor dem Würfelspiel*, Nd.Jb. 19 (1894) 90-94.

15 Abdruck: J. BOLTE, *Ein Spottgedicht auf die Kölner Advokaten*, Nd.Jb. 19 (1894) 163-167.

16 Vgl. BOLTE (wie Anm.14) S.94.

17 Vgl. BOLTE (wie Anm.15) S.164 mit Verweis auf urkundliche Nachweise seitens des Kölner Stadtarchivars H. Keussen.

selfränkischen Kulturraums. Dieser aufgrund der Wasserzeichen des Papiers¹⁸ um 1475, also praktisch gleichzeitig mit dem Kölner Faszikel geschriebene Codexhauptteil stellt eine nach Ausweis von Sprache und Vorbesitzermerk am Nordrand des Westmoselfränkischen entstandene, bis auf geringfügige Textverluste vollständig erhaltene Abschrift eines vermutlich nicht sehr viel älteren, am Südrand des Westmoselfränkischen entstandenen religiös-moralisch-juristischen Textkompendiums mit dem Titel *Boich vain dem kristen gelaufe ind leven* dar, das von einem anonymen Bearbeiter auf der Grundlage der *Tafel vanden kersten ghelove* des Dirc van Delf, jedoch unter Einbeziehung zahlreicher anderer Texte¹⁹, geschaffen wurde, und dessen ursprünglicher Adressat der im Süden des alten Herzogtums Luxemburg beheimatete Edelherr Gerhard von Rodermacher²⁰ (geboren um 1410, gestorben nach 1484) gewesen zu sein scheint²¹. Die

18 Waage, ähnlich BRIQUET Nr. 2431 (Köln 1476).

19 Eine genauere Quellenanalyse fehlt bisher (s.u. Anm. 21). Als vom Verfasser ausgeschriebene Nebenquellen sind bisher nachgewiesen: Das *Cordiale de quatuor novissimis* des Gerhard von Vliederhoven, das *Horologium* Heinrich Seuses, der *Sachsenspiegel* Eikes von Regow sowie ein anonymes allegorisches Gedicht *Minnejaagd einer innigen Seele* (zu letzterem Text vgl. demnächst den gleichnamigen Artikel im *Verfasserlexikon*, 2. Aufl.).

20 Entsprechend dem Gebrauch der luxemburgischen Landesforschung ist diese Variante des Ortsnamens der bis 1918 gültigen amtlichen Form *Rodemachern* vorzuziehen; die heutige offizielle frz. Namensform lautet *Rodemack*.

21 Eine genauere Inhalts-, Quellen-, Sprach- und Adressatenanalyse dieser weitestgehend aus mnl. Vorlagen zusammengestellten Kompilation fehlt bisher. Einige (z.T. fehlerhafte) Angaben bei WASSERSCHLEBEN, *Mitteilungen über ein in dem Cod. Nr. 2667 [...] zu Darmstadt enthaltenes [...] Werk*, Zs. für Rechtsgeschichte, Germ. Abt. 2 (1881) 131-150; C.G.N. DE VOOYS, *Iets over Dirc van Delf en zijn 'Tafel van den kersten ghelove'*, TNTL 22 (1902) 1-36, bes. S. 5f.; L.M.F. DANIELS, *Dirc van Delf, Tafel van den kersten ghelove. Naar de hss. uitg., ingeleid en van aantekingen voorzien*, Antwerpen Nijmegen Utrecht 1937, Bd. 1, S. 111ff. - Zur Person des mutmaßlichen Adressaten oder Auftraggebers der Kompilation, des Edelherrn Gerhard von Rodermacher (er wird auf Bl. 286^v der Hs. als *mijn lieue jonker vain Rodemachern* erwähnt), vgl. E. Frhr. SCHENK ZU SCHWEINSBERG, *Margarete von Rodemachern, eine deutsche Bücherfreundin aus Lothringen*, Zs. des Vereins für thüring. Geschichte, Beih. 23 (1941) 117-152; der auf Dirc van Delfs *Tafel*-Werk beruhende Kompilationstext ist dort auf S. 132f. (ohne Kenntnis der Darmstädter Hs., jedoch mit Hinweis auf eine Berleburger Parallelhs.) erörtert. - Laut freundlicher Mitteilung von Herrn Archivdirektor Dr. Paul Spang vom Staatsarchiv Luxemburg enthält Schenk zu Schweinsbergs Abhandlung einige historisch-genealogisch unkorrekte Angaben: entgegen der dortigen Annahme lebte Gerhard von Rodermacher, Margaretes Ehemann, noch 1486; den von Schenk zu Schweinsberg angenommenen gleichnamigen Sohn "Gerhard II." gab es nicht. Vgl. jetzt *Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten*, Neue Folge, hrg. v. D. SCHWENNICKE, Bd. 7, Marburg 1979, Taf. 48. - Die Vermittlung der mnl. Quellentexte an den Verfasser der Kompilation könnte im Zusammenhang mit der 1463 zustandekommenden Heiratsverbindung zwischen der Rodermacherschen Erbtöchter Elisabeth und Junggraf Friedrich von Moers-Saarwerden erfolgt sein. - Eine Veröffentlichung über Inhalt, Quellen, Sprache und historisches Umfeld der "Rodermacher"-Kompilation bereite ich vor.

Sprachform der vorliegenden Handschrift entspricht allerdings nicht der für das Südluxemburgische zu erwartenden Form des Westmoselfränkischen, sondern repräsentiert den Sprachstand des luxemburgischen Nordrandes, d.h. des moselfränkisch-riparischen Grenzstreifens von Üsling und Schneifel²².

In genau diesen Raum weist außer der Sprache auch ein alter, von einer Hand des frühen 16. Jahrhunderts stammender Besitz- bzw. Ausleihvermerk auf Blatt 1^r: *Item Dyt boych hoyrt zo (to?) Smedem und js zo (to?) Houen (?) geleynt im jayr anno XXXVIIJ* (von späterer Hand hinzugesetzt:) *haben ichs wiyder gehalt. R.b.* Mit *Smedem* dürfte zweifellos der halbwegs zwischen Kronenburg und Blankenheim gelegene kleine Eifelort Schmidtheim (ehem. Kr. Schleiden, ab 1972 Kr. Euskirchen) gemeint sein. Schmidtheim war im Spätmittelalter eine kleine, von Blankenheim-Manderscheid lehnsabhängige Herrschaft, die im Südwesten an die bis 1482 in Rodermacherschem Besitz befindliche Herrschaft Kronenburg angrenzte; durch Heirat der Erbtochter des letzten Edelherrn von Schmidtheim gelangte sie 1519 in den Besitz des Geschlechtes Beissel zu Gymnich. Mit *Houen* (die Lesung ist unsicher) könnte der Ort Hoven bei Zülpich (Kr. Euskirchen), Sitz eines bekannten Zisterzienserinnenklosters, gemeint sein.

Ob der Codex schon zur Zeit der Niederschrift des Schmidtheimer Besitzvermerks zusätzlich zu seinem Hauptbestand bereits den "Kölner Anhang" und damit die *Crane*-Prosa enthielt, ist nicht feststellbar. Auffällig ist immerhin, daß die Blätter des "Kölner Anhangs" im Unterschied zu denen des Codexhauptteils keine alte Foliierung mit römischen Zahlen aufweisen. Dennoch spricht mehr für die Annahme, daß die beiden so ungleichen Handschriftenteile schon recht bald nach ihrer Niederschrift zu einem Band vereinigt worden sind, als für die Möglichkeit, daß sie etwa erst im 19.Jh., als der Codex in Darmstadt seinen jetzigen Einband erhielt, zusammengefügt worden wären²³.

22 Die Sprache des hier in Rede stehenden Hauptteils der Darmstädter Hs. ist keinesfalls, wie BOLTE (wie Anm.6) angibt, ripuarisch ("kölnisch"), sondern nordwestmoselfränkisch. Das zeigt bereits das konsequente Vorkommen des für das Moselfränkische (Trierer Kirchenprovinz) kennzeichnenden Wortes *ostern* statt des ripuarischen, für die Kölner Kirchenprovinz typischen *paischen* 'Ostern'. Aus dem Bereich der Lautlehre vgl. *-rf-* statt *-rp-* und *-lf-* statt *-lp-* (Typ *werfen*, *helfen*) sowie Wechsel zwischen *p-* und *-ff-* Form bei der Partikel 'auf'. Auffällig ist die konsequent durchgehaltene, in anderen Texten, soweit ich sehe, seltene Schreibung *vain* 'von' mit graphischem *i*. Aus dem Bereich der Morphologie beachte man insbesondere die typisch westmoselfränkischen Pronominalformen mit *h-*Anlaut: nicht nur *her* 'er', sondern vor allem auch *him* 'ihm', *hir* 'ihr' usw.

23 Vgl. die briefl. Mitteilung des Direktors der Darmstädter Hss.-Abt. vom 21.10.1983: "Die Hs. 2667 hat ihren jetzigen Einband im vorigen Jh. hier in der Bibliothek erhalten. Aber es steht für mich außer Zweifel, daß der 'Kölner Anhang' damals nicht hinzugefügt wurde, sondern schon zusammen mit dem 'Tafel'-Teil (Bl. 1-354) eine Einheit bildete".

Über die Schicksale und Wanderwege der beiden Handschriftenteile in den auf den Schmidheimer Besitzvermerk folgenden drei Jahrhunderten ist nichts auszumachen. Faßbar wird der Codex für uns erstmals wieder im Jahre 1819, als er aus dem Besitz des berühmten Kölner Handschriftensammlers Baron Hüpsch geschenkwise in den des hessischen Landgrafen Ludwig IX. überging. Hüpsch (eigentlich Honflez) hatte während der Wirren der französischen Besatzung des Rheinlandes zahlreiche Handschriften aufgehobener Klöster und geplündelter Adelssitze aufgekauft und so vor der Vernichtung gerettet. Einige seiner Handschriften stammten aus der berühmten Blankenheimer Schloßbibliothek; ob auch der hier in Rede stehende Codex alter Blankenheimer Bibliotheksbesitz war, läßt sich nicht mehr feststellen, erscheint jedoch angesichts der lehnsrechtlichen Verbindungen zwischen Schmidheim und Blankenheim recht wahrscheinlich. Da die Stadt Köln, der Baron Hüpsch seine Sammlung ursprünglich vermachen wollte, ihm keine angemessene Unterbringung der Handschriften zusichern konnte, übereignete der enttäuschte Sammler seine Schätze 1819 dem hessischen Landgrafen²⁴. Eine Signatur der Sammlung Hüpsch ist in der Hs. 2667 nicht mehr zu finden, weil der alte Einband, wie erwähnt, im 19. Jh. in Darmstadt erneuert wurde. Die Handschrift wird jedoch in beiden alten Bestandsübersichten der Sammlung Hüpsch aufgeführt, freilich ohne Erwähnung des "Kölner Anhangs".

2. Sprache sowie Entstehungsraum und -zeit des Textes

Die Sprache der Prosabearbeitung des *Crane* ist ebenso wie die der folgenden kleineren Verstexte ein eindeutiges und unverkennbares Ripuarisch, das in so gut wie allen Punkten dem entspricht, was für eine um 1470/80 in Köln oder im Kölner Umland geschriebene Handschrift zu erwarten ist. Dieser spätmittelriparische Sprachstand der *Crane*-Prosa ist bereits auf den ersten Blick so deutlich, daß er hier keiner detaillierten Erörterung bedarf. Es wird genügen, aus dem Bereich der Laut- und Formenlehre die kennzeichnendsten Erscheinungen anhand einiger Beispiele vorzustellen und nur beim Wortschatz, der den interessantesten sprachlichen Aspekt unseres Textes bietet, etwas einläßlicher vorzugehen²⁵.

24 Über die Geschichte der Hss.-Sammlung des Karl Adolf Frhr. v. Hüpsch (geb. als Jean Guillaume Fiacre Honflez i. J. 1729 in Lontzen bei Aachen, gest. 1.1.1805 in Köln) vgl. A. SCHMIDT, *Baron Hüpsch und sein Kabinett*, Darmstadt 1906, sowie H. KNAUS, *Maugérard, Hüpsch und die Darmstädter Prachthandschriften*, Archiv für die Geschichte des Buchwesens 5 (1965) 1227-1240.

25 Aus Raumgründen verzichte ich im folgenden bei den einzelnen behandelten Spracherscheinungen auf die Angabe zahlreicher Spezialliteratur und verwei-

Im Bereich des Konsonantismus ist in erster Linie auf die für das Ripuarische kennzeichnenden Einschränkungen hinsichtlich der Durchführung der hochdeutschen Lautverschiebung hinzuweisen:

Wg. /p/ ist als <p> durchgehend erhalten im Anlaut, nach Konsonant und in der Geminaton: z.B. *plegen* 'pflegen' 7, *paele* 'Pfähle' 316, *helfen* 'helfen' 147, 182, 360 u.ö., *up* (<*uppe) 'auf' 63, 72, 92 u.ö. - Wg. /t/ ist unverschoben erhalten und erscheint als <t> oder <dt> in den Kleinwörtern *dat* 'das' 13, 14, 22 u.ö., *wat* 'was' 19, 32, 41 u.ö., *etzwat* 'etwas' 73, *dit* 'dies' 16, 66 u.ö., *idt* 'es' 25, 62, 81 u.ö., ferner in *kurt* 'kurz' 493 und *tuschen* 'zwischen' 143, 174, 178 u.ö. Zu vergleichen sind auch einige typische Verbalformen mit -tt- bzw. -t- wie *satte* 'setzte' 494, 628f. und *groite* 'grüßte' 250, 284 (s.u. zur Morphologie). - Wg. /k/ erscheint infolge Geminaton als <ck> im Verb (*ver*)*soicken* '(ver)suchen' 288, 294, 386 u.ö.

Wg. /b/ hat im In- und Auslaut Reibelautcharakter bewahrt; es erscheint als <u> in stimmhafter, als <f, ff> in stimmloser Position: *hauen* 'haben' 56, 100 u.ö., *gauen* 'gaben' 27, *ouer* 'über' 244, (*ge*)*bleuen* '(ge)blieben' 103, 113, 125, *lieff* 'lieb' 6, 12, 38 u.ö., *gaff* 'gab' 28, *aff* 'ab' 150, 172, *hoyff* 'hob' 27, 202, *halff* 'halb' 178; die regelmäßige <ff>-Schreibung statt älterem einfachem <f> ist als chronologisches Indiz erwähnenswert. - Wg. /d/ ist an- und inlautend regelmäßig als <d> erhalten: *doichter* 'Tochter' 7, 11, 17 u.ö., *doit* 'tot' 103, 113, 125 u.ö., *halden* 'halten' 681 usw. In der Geminaton steht neben älterer echtripuarischer <dd>-Schreibung auch bereits jüngere, vom hd. Süden übernommene <tt>-Schreibung: *bedde* 'Bett' 318, *hedde* 'hätte' 90, 154, *hadde* 'hatte' 96, 143f., 145, aber *hatte* 'dass.' 66, 69, 131, *ridder* 'Ritter' 260, aber *ritter* 'dass.' 63, 97, 98 u.ö. (Zur Entwicklung von wg. /d/ im Präteritum bestimmter Verben s.u. im Morphologie-Abschnitt). - Wg. /g/ erscheint regelmäßig an- und inlautend als <g>, auslautend als <ch>, wofür Beispiele sich erübrigen. Hingewiesen sei nur auf solche

se statt dessen hier summarisch auf folgende neuere Veröffentlichungen zur spätmittelripuarischen Schreibsprache Kölns: Helena A.A. DAMAVE, *Die Sprache der Pilgerfahrt des Träumenden Mönchs. Ein Beitrag zur Geschichte der Kölner Mundart im fünfzehnten Jh.*, Haarlem 1964; W. HOFFMANN, *Zum Verhältnis von Schreibe- und Sprachwandel im spätmittelalterlichen Köln*, in: *Literatur und Sprache im historischen Prozeß. Vorträge des Deutschen Germanistentages Aachen 1982*, hrg. v. Th. CRAMER, Bd.2, Tübingen 1983, S.101-113; K.J. MATTHEIER, *Das Rechnungsbuch der Elisabeth Horns. Sprach- und kulturgeschichtliche Bemerkungen zu einem Kölner Gebrauchstext des späten 16. Jh.s*, Rhein.-Westf. Zs. für Volkskunde 26/27 (1981/82) 31-55; K.J. MATTHEIER, *Sozialgeschichte und Sprachgeschichte in Köln. Überlegungen zur historischen Sprachsoziologie*, Rhein. Vjbl. 46 (1982) 226-253. Unentbehrlich bleibt nach wie vor das Standardwerk von E. DORNFELD, *Untersuchungen zu Gottfried Hagens Reimchronik der Stadt Köln nebst Beiträgen zur mittelripuarischen Grammatik* (Germanist. Abhandlungen, 40), Breslau 1912.

fürs Ripuarische typischen Erscheinungen wie die Erhaltung des durch grammatischen Wechsel entstandenen /g/ in den Verbformen *sege* 'sähe' 237 und *sagen* 'sahen' 611 sowie auf den Schwund des /g/ in ehemals intervokalischer Stellung in Wörtern wie *vntgain* 'entgegen' 210, 273, 299 u.ö., *gesainde* 'segnete' 121, *geiayt* 'gejagt' 325, *sait* '(er) sagt' 360, *sais* '(du) sagst' 346 (daneben aber auch *sags* 417!) sowie in *plient* '(sie) pflegen' 314 (daneben aber *plegen* 'pflegen (Inf.)' 7).

Der in der ripuarischen Schreibsprache nie vollständig durchgedrungene nordwestliche Lautwandel von /ft/ zu /χt/ läßt sich im Text nur in folgenden Beispielen fassen: *achter* 'hinter' 60, *suchten* 'seufzen' 344, 366, dazu *suechde* 'seufzte' 342, sowie in der auffälligen Sonderform *geloechde* 'glaubte, vertraute' 434, 556, neben der jedoch *geloeffden* 'gelobten' 675 und *geloefft* 'gelobt' 453 steht. Die Wörter *sanfft* 'sanft' 319, *brulofft* 'Hochzeit', *warafftich* 'wahrhaft' 81, 106, 476 und *dienstafftich* 'dienstbar' 298 zeigen demgegenüber zum hd. Süden passende <fft>-Schreibung. - /r/-Metathese nördlichen Typs liegt regelmäßig vor in *dirde* 'dritte' 62, 132, 223. Bei der Partikel 'als' herrscht durchweg die /-lose ripuarische Normalform *as* 525, 527, 529f. usw., daneben nur einmal die dem Hd. entsprechende /-haltige Form *als* 596.

Vokalismus: Bei den Kurzvokalen gibt es wenig Bemerkenswertes. Hingewiesen sei lediglich auf den typisch ripuarischen Umlaut in Wörtern wie *tesche* 'Tasche' 313, *resten* 'rasten' 318 und *mench* 'manch' 385, 403 u.ö., auf die häufige, aber nicht ausnahmslose Senkung von altem /u/ zu /o/ bzw. von altem /i/ zu /e/ vor Nasalverbindungen (*jonffer* 'Jungfer' 10 u.ö., *jonckheren* 'Junker' 7, *jongelinge* 'Jünglinge' 192, *wonsch* 'Wunsch' 31, *mont* 'Mund' 57, *gront* 'Grund' 83, *gedroncken* 'getrunken' 337, *meinonge* 'Meinung' 331, aber *vmb* 'um' 55, *zerstunt* 'so gleich' 104, *gesunt* 'gesund' 251, *kunde* 'konnte' 299, *besunderen* 'besonderen' 331; *brenge* 'bringen' 97, 105) sowie auf den gegenläufigen Prozeß der Hebung von altem /e/ zu /i/ in *mircken* 'merken' 80, 161. Erwähnenswert ist noch die Vokalkürzung anzeigende Regelschreibung *wall* 'wohl' 58, 79 u.ö.; die in älteren ripuarischen Texten daneben übliche Variante mit gedehntem Vokal (*wale*, *wail*) kommt nicht vor.

Im Langvokalbereich ist zunächst auf die für ripuarische Texte allgemein kennzeichnende konsequente graphische Bezeichnung der Vokallänge in geschlossener (teilweise auch in offener) Silbe durch nachgestelltes <i> (seltener <y> oder <e>) hinzuweisen. Aufgeführt seien hier Beispielwörter für einige besondere Fälle wie solche mit Längung vor altem /e/ und /o/ vor der Lautverbindung /χt/: *reicht* 'recht' 104, *veichten* 'fechten' 297, *kneicht* 'Knecht' 527, *gesleicht* 'Geschlecht' 36; *dochter* 'Tochter' 7, 11, 17 u.ö., *moicht(e)* 'mochte' 14, 265; altlanges /â/ in gleicher Position erscheint dagegen ohne Längungszeichen (*dachte* 204,

brachte 153, 210), ist also wohl gekürzt. Längung von altem /a/ liegt demgegenüber in *haistlichen* 'hastig' 108, 243 vor.

Ein nicht leicht aufzuklärendes Problemfeld bilden die spätmittelriparischen Schreibungen der teils atlängen, teils gedehnten Vokale mittlerer und hoher Zungenstellung sowie der Diphthonge. Eine eindeutige lautliche Interpretation der Schreibungen ist nicht nur deshalb schwierig, weil im gesprochenen Ripuarischen mit verschiedenen sich kreuzenden Hebungs-, Senkungs- und Monophthongierungstendenzen gerechnet werden muß, sondern auch deshalb, weil bei digraphischen Zeichenbildern, insbesondere bei <ei>, <ey>, <ie>, grundsätzlich ebenso mit diphthongischen wie mit monophthongischen Lautwerten zu rechnen ist, wobei im letzteren Falle jeweils der zweite Bestandteil der Digraphen als Längenindikator fungiert. Für die *Crane*-Prosa ergibt sich folgendes Bild:

<ei> mit der selteneren Variante <ey> erscheint in folgenden Fällen: (1.) als Regelschreibung für den mhd. /ei/ entsprechenden Laut: *weiss* '(ich) weiß' 19, *keyser* 'Kaiser' 11 u.ö., *bereit* 'bereit' 95, *schreiff* 'schrieb' 93, *reit* 'ritt' 132, *creich* 'kriegte' 301, *peiff* 'piff' 604, *beissen* 'Beizjagd halten' 303, *gevreischen* 'erfahren' 322, *eyn-* 'ein-' 5, 25 u.ö., *heymlich* 'heimlich' 15 usw.; (2.) als Regelschreibung für den atlängem /ê/ und /æ/ sowie gedehntem /ē/ entsprechenden Laut: *verveirnisse* 'Furcht' 159, *deichte* 'dächte' 293, *reicht* 'recht' 104, *vreynde* 'fremd' 69, *geweist* 'gewesen' 135; (3.) als Sonderschreibung für den mhd. /ie/ entsprechenden, auch im vorliegenden Text überwiegend noch als <ie> geschriebenen Laut in folgenden Fällen: *steis* 'stieß' 155, *keisen* 'kiesen' 586, dazu wohl auch das Pronomen *hey* 'er' 1, 6, 18 u.ö., das in älteren ripuarischen Texten meist als *hie* erscheint. Die Beispiele unter (1.) werden wohl diphthongisch, diejenigen unter (2.) und (3.) wohl monophthongisch zu werten sein.

Einfaches <e> ist Regelschreibung in offener Silbe sowohl für die Reflexe von atlängem /ê/ und damit zusammengefallenem /æ/ als auch für in offener Tonsilbe zu /ē/ gedehntes und gesenktes altes /i/: *queme* 'käme' 231, *dede* 'täte' 230, *weder* 'wieder' 120, *gestreden* 'gestritten' 121, *vrede* 'Friede' 177 usw. Auffallend ist die Schreibung <e> für auslautendes altes /ei/ in *schre* 'schrie' 158, 181 sowie die Wiedergabe von altem /ê/ durch <y> in *yrsten* 'ersten' 191, 196.

Für den mhd. /ie/ entsprechenden alten Diphthong erscheint neben der schon erwähnten sprachhistorisch jüngeren <ei>-Schreibung (s.o.) noch überwiegend die ältere Schreibung <ie> mit der selteneren Variante <ye>: *lieff* 'lieb' 2, *diener* 'Diener' 63, *dienst* 'Dienst' 65, *verdriessen* 'verdrießen' 66, *hiesch(en)* 'hieß(en)' 61, *nyet* 'nicht' 20, 69 u.ö., *yedt* 'etwas' 57, 59, *nyemant* 'niemand' 15, 59, *knye* 'Knie' 436 usw. Außerdem tritt <ie> nach ripuarischer Normalregel für den aus altem /eha/ bzw. /ega/ entstandenen Diphthong auf in *gesien* 'gesehen', *be-*

sien 'besehen' 176 und *plient* '(sie) pflegen' 314 (aber *plegen* 'pflegen' Inf. 7), ferner als einmalige Sonderschreibung in *diesen* 'diesen' 173 für in offener Tonsilbe gedehntes altes /i/, das ansonsten durch die Senkung anzeigende <e>-Schreibung (s.o.) wiedergegeben wird.

Besser überschaubar ist das Bild der Langvokal- und Diphthongwiedergabe im Bereich der einfachen Graphe <u> und <o> sowie der Digraphen <oi>, <oe>, <ue>, <ou>, <au>, <eu>. Besonders kennzeichnend für ripuarische Texte des 15. Jahrhunderts (im Gegensatz zu solchen des 13. und 14. Jh.s) ist die Tatsache, daß das alte Phonem /uo/ samt seinem Umlautsprodukt in keinem Fall mehr mit dem in älteren ripuarischen Texten gebräuchlichen Zeichen <û>, sondern fast ausnahmslos durch die sprachgeschichtlich jüngere, sowohl Monophthongierung als auch Senkung andeutende Schreibung <o> bzw. <oi, oe> wiedergegeben wird. Einfache <o>-Schreibung ist dabei selten (z.B. in *zo* 'zu' 7, 13 u.ö.); Regelschreibung ist in offener wie in geschlossener Silbe <oi> oder <oe>: *vroe* 'früh (Adv.)' 463, *droigen* 'trugen' 469, *hoede* f. 'Hut' 247, *roiffen* 'rufen' 502, *moisten* 'mußten' 308, *hoiff* 'hob' 27, *sloich* 'schlug' 313, *doin* 'tun' 370, *genoich* 'genug' 325, *voess* 'Fuß' 587; dazu die Umlautsfälle *proiffde* 'prüfte' 126, *bedroefft* 'betrübt' 130, *voegde* 'fügte' 249, *ervoilde* 'fühlte' 254 und wohl auch (*ver*)*soicken* '(*ver*)suchen' 288, 294. <ue>-Schreibung für altes /uo/ hat sich nur im Worte *guet* 'güt' 459, 578, samt der zu einem Adjektiv verschmolzenen Fügung *guetzmoitz* 'guten Mutes, fröhlich' 261, 556, 665, gehalten, die aber auch als *goitzmoitz* 263, 605 erscheint.

Außer für altes /uo/ und dessen Umlaut erscheint die Schreibung <oi> auch für gedehntes ehemals kurzes /o/ bzw. /u/ in den schon erwähnten Fällen wie *doichter* und *moichte* (s.o.) sowie in *zoigen* 'zogen' 463 samt der dazugehörigen Singularform *zoich* 278, 283, wo analogischer Formenausgleich nach dem Plural vorzuliegen scheint (s.u. zur Morphologie). Der alte Diphthong /ou/ wird normalerweise noch als <ou> wiedergegeben in Wörtern wie *ougen* 'Augen' 552, *ouch* 'auch' 122, *geroufft* 'geraubt' 170 sowie in der Verbalform *zouch* 'zog' 507, neben der aber bereits häufiger die schon erwähnte Form *zoich* steht. Die alte Lautfolge /ouw/ erscheint stets als <auw>: *vrauwe* 'Frau' 269, 454, 460, *gezauwe* 'Gerät, Werkzeug' 312, 313. Monophthongierung und Kürzung zugleich scheint angedeutet durch einfache <o>-Schreibung mit nachfolgender Konsonantenverdoppelung in *urloff* 'Urlaub' 115, 277. Auffällig ist die <ou>-Schreibung für altes /o/ in Wörtern wie *hertzouch* 'Herzog' 85, 92, *woulde* 'wollte' 186, *houltz* 'Holz' 314, 316. Vor /ld/ und /lt/ sind derartige <ou>-Schreibungen im Spätmittelripuarischen häufig und treten meist im Wechsel mit (wohl Umlaut andeutenden) <eu>-Schreibungen auf, so auch hier in *weulde* 'wollte' 36, 46, 54, 390, *weuldstu* 'wolltest du' 33, 34, 42, 368, *seulde* 'sollte' 34, 42, 43, 53, 56, 58, 174, 363, *seuldz* 'solltest' 51. Der gleiche Digraph

<eu> repräsentiert umgelautetes altes /ou/ in den Wörtern *geleuven* 'glauben' 77, 80, 416, *geleufflich* 'glaublich' 653 bzw. *vreude* 'Freude' 64, 244, *ervreuw* 'erfreut' 530, *gestreuw* 'gestreut' 515.

An typischen Ripuarismen aus dem Bereich der Formenlehre (zunächst derjenigen des Verbs) seien genannt:²⁶ das Morphem *-en* der 1. Sg.Präs.Ind. (*ich halden* 77, *ich hoffen* 225, *ich bidden* 356, *ich hain* 'habe' 80, 90 u.ö.), das Morphem *-s* der 2. Sg.Präs.Ind. (*du sais ind sprichs as du weiss* 346, *du sags* 417, aber: *du bist* 417), die *t*-lose Form der 3. Sg.Präs.Ind. des Verbs 'sein' (*is* 378 u.ö.), das *t*-Morphem der 3. Sg.Präs.Ind. von 'wollen' (*wilt* 218), das ablautende Präteritum von 'kriegen' (*creich* 301), die schwachen Partizipien *geschie* 'geschehen' 668 und *geweist* 'gewesen' 135, 239 u.ö. sowie die Verschmelzung von dentalem Stammkonsonant mit dentalem Präterital- bzw. Partizipialsuffix in Formen wie *satte* 'setzte' 494, 628f., *groite* 'grüßte' 250, 284 bzw. *taste* 'tastete' 433, *suechde* 'seufzte' 342, *gemelt* 'gemeldet' 469, *geleit* 'geleitet' 570. Eine erst in spätmittelripuarischen Texten auftretende Neuerung ist die unorganische, nach dem Muster der schwachen Verben analogisch eingeführte Endung *-e* im Sg.Prät. derjenigen starken Verben, deren Stamm auf Dental ausgeht: *stoinde* 'stand' 415, *gebode* 'gebot' 640, (*be*)*hiede* '(be)hielt' 432, 547, 566. Dasselbe gilt für den auch in unserem Text bereits sporadisch feststellbaren analogischen Formenausgleich im Sg. und Pl. des Prät. starker Verben: neben altem *zouch* 'zog' 507 begegnet bereits zweimal *zoich* 278, 283, mit dem Vokal des Plurals (*zoigen* 463).

Aus dem Bereich der Formenlehre der Nomina sind typische Kennzeichen des Ripuarischen der stark flektierte Singular des femininen Adjektivs (*bij urre konynkliker eren* 408) sowie die Endungslosigkeit des neutralen Adjektivs (*eyn cleyn hermelyn, al sulch vnnutz dier* 148f.). Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auch noch auf das feminine Genus von *vinster* 'Fenster' 428 sowie auf den aus dem Zusammenfall von 'für' und 'vor' resultierenden Gebrauch von *vur* mit dem Akkusativ statt dem Dativ in *vur mich* 'vor mir' 379 sowie auf das Pronomen 'kein' mit *g*-Anlaut (*geyn* 55, 112, 188 u.ö.).

Im Wortschatz fällt eine größere Anzahl von Lexemen auf, die für die sprachgeographische, zum Teil auch für die sprachsoziologische oder die zeitliche Einordnung des Textes von Bedeutung sind. Diese Wörter (überwiegend germanische Erbörter, daneben auch einige Lehnwörter aus dem Romanischen bzw. Lateinischen) seien der Einfachheit halber hier in alphabetischer

²⁶ Vgl. speziell hierzu W. HOFFMANN, *Untersuchungen zur frühnhd. Verbalflexion am Beispiel ripuarischer Texte* (Studien zum Frühneuhochdeutschen, 3), Heidelberg 1979.

Reihenfolge zusammengestellt. Aus Gründen der Raumersparnis verzichte ich darauf, jedem Wort einen wortgeschichtlichen Kommentar beizugeben; nur in einigen besonders wichtigen Fällen sind anmerkungsweise knappe Erläuterungen hinzugefügt. Die betreffenden Wörter sind folgende:

achter 'hinter' 60 - *ader* 'oder' 488, 527²⁷ - *aen* 'allein, aber' 118, 128, 546 - *amplude* '(Hof-)Beamte' 495 - *antwerden* 'antworten' 33, 447, 482 - *beissen* 'jagen' 299, 303 - *belanck* 'Belang, Bedeutung' 59, 112 - *bestaden* 'ausstatten, verheiraten' 271, 274 - *bestellen* 'etw. einrichten, planen' 265 - *blasuynen* 'Posaune blasen' 663²⁸ - *boeuen* 'oben' 47 - *buysen* 'außer' 448 - *consent* 'Zustimmung' (im tautologischen Binom *c. ind willen*) 412 - *costlich* 'kostbar' 505f., 513f., 660, 678 - *costlicheit* 'Kostbarkeit' 557 - *dienstjonffer* 'Dienerin' 17, 65, 265, 533, 540 - *dogentlich* 'tugendhaft' 577 - *doit bliven* 'sterben' 103, 113, 125, 127, 136²⁹ - *ergetzen* 'ergötzen' 23 - *ertzeder* 'Arzt' 182 - *gebrech* 'Kummer' 348 - *gebrechen* 'fehlen' 349 - *geckheit* 'Torheit' 150 - *gecklich* 'töricht' 593 - *geheisch* 'Geheiß' 310, 409 - *gelaiss* 'Benehmen' 104, 576 - *gereide* 'Reitaurüstung' 516 - *geseynen* 'segnen' (Prät. *gesainde*) 116 - *gevallen* (in der Formel *idt geviell* 'es ereignete sich') 190, 305, 553 - *gevreisichen* 'erfahren' 388³⁰ - *gewagen* 'erzählen' 409³¹ - *gezuge, gezuych* '(ritterliche) Ausrüstung' 515, 519, 524 - *gnade* (in der Anredeformel *vre gnaden* 'Euer Gnaden') 72, 73³² - *guetzmoitz, goitzmoitz* adj. 'guten Mu-

-
- 27 Als Konkurrent der einheimisch-riparuarischen Partikel *ove, of* 'oder' (s.u.) findet die aus dem hd. Süden vordringende Form *ader* seit der 2. Hälfte des 15. Jh.s in ripuarischen Texten verstärkt Eingang. Wie in der *Crane*-Prosa treten beide Formen nebeneinander auch in den kleineren Texten derselben Hs. auf; vgl. etwa *Saalbuben*-Gedicht *ader* 16, 35, 36, 41; *off* 18, 33.
- 28 Der Kontext der Stelle (*mit blasuynen, tornyeren, stechen ind brechen*) spricht für die Interpretation der Form *blasuynen* als Verb, obwohl ein solches Verb sonst nicht nachweisbar ist. Es handelt sich offenbar um eine Ableitung vom typisch ripuarischen Substantiv *blasu(y)ne* 'Posaune' (belegt z.B. in *Karl und Galie, Janota-Psalter, Kölner Orientbericht* u.a.). Der auffällige *bl*-Anlaut des ripuarischen Wortes ist durch volksetymologische Angleichung des Lehnworts *basune* 'Posaune' an *blasen* zustande gekommen.
- 29 Vgl. dazu jetzt D. ROSENTHAL, *Studien zu Syntax und Semantik von bleiben unter besonderer Berücksichtigung des Mnd. und Mnl.*, Göteborg 1983.
- 30 Das im 15. Jh. auch außerhalb des Ripuarischen schon weitgehend veraltete Wort ist in spätmittelriparuarischen Texten sonst m.W. nicht nachweisbar, wohl dagegen in ripuarischen Texten des 13. Jh.s wie *Karl und Galie* und *Morant und Galie*.
- 31 Das im Ripuarischen seit dem frühen 13. Jh. (*Karl und Galie*) nachweisbare Wort kommt in späteren ripuarischen Texten nur noch selten (*Väterliche Lehren des Andreas*, Minnelieder der Hs. Berlin 922), nach der *Crane*-Prosa anscheinend überhaupt nicht mehr vor.
- 32 Die zu Anfang des 15. Jh.s im Kanzleistil aufgekommene Anredeformel beginnt wenig später auch in die Erzählliteratur einzudringen und ist auch in den Prosaauflosungen der mhd. Versromane nicht selten. Vgl. KOPPITZ (wie Anm.2) S.564.

tes, fröhlich' 261, 262 u.ö. - *haille* f. 'Verhehlung, Geheimnis' 56, 470³³ - *halden* (in der Fügung 'von jemanden Worten nichts halten, nicht daran glauben') 441 - *heischen* 'heißen' 38, 49, 60 - *hoiffieren*, *houyren* 'sich höfisch benehmen' 229, 641, mit der gleichbedeutenden Nebenform *hoeffen* (Prät. *hoeffde*) 555³⁴ - *hoide* f. 'Hut' (mhd. *huote*) 248 - *huysvrauwe* 'Ehefrau' 669 (vgl. daneben gleichbedeutendes einfaches *vrauwe*) - *huysgesinde* 'Hausgesinde' 108 (vgl. daneben gleichbedeutendes *ingesinde* 121) - *karmen* 'klagen' 342 (vgl. *suchten*) - *knaeff* 'Knabe, Knappe' 324³⁵ - *lantschaff* 'Landesbevölkerung' 679³⁶ - *lijnzeichen* 'Narbe' 425, 432, 439³⁷ - *mallich* 'jeder' 229, 264, 267, 346, 498, 657 - *mar* 'aber' 76, 111, 126, 157, 264, 530 (vgl. daneben *sunder* 'aber' 460)³⁸ - *melden* 'verraten' 411, 468, 469, 606 - *mere* (in der Fügung *nuwe mere* 'Neuigkeit' 455, vgl. daneben gleichbedeutendes *nuwe zijdonge* 465) - *nochdan* 'dennoch' 95 - *och armen* 'ach!' 534 - *oitmoitlich* 'demütig' 519 - *off* 'oder' 56, 552 (vgl. Anm. 27) - *off* 'ob, wenn' 218, 393, 401 - *overkomen* 'übereinkommen' 276 - *proeven* 'prüfen, merken' 126, 421 - *qwait* n. 'Böses' (in der Fügung *qwait doin* 'jdn. ein Leid antun') 600 - *regieren* 'regieren' 383, 385, 652, 684 - *renner* 'Läufer' 321 - *reverentie* 'Ehrerbietung' (im tautologischen Binom *reverentie ind ere*) 573, 674 - *ritterspil* 'ritterliche Waffenübungen, Turnier' 298 - *sache* (in der Fügung *is dan sache* 'wenn es sich so verhält') 103 - *sprae* 'Star' 34, 519³⁹ - *suchten* 'seufzen' 242, 244 - *suverlich* 'anmutig, züch-

-
- 33 Die umlautlose ripuarische Nebenform zu hd. *hæle*, seit dem frühen 13. Jh. (*Karl und Galie*) belegt, erscheint in späteren ripuarischen Texten seltener (z.B. bei Gottfried Hagen, im *Nuwen Boich*, in der Ursula-Reimlegende).
- 34 Das mit dem Lehnsuffix *-ieren* vom Erbwort *hof* abgeleitete Verb *hovieren* ist im Deutschen seit der 2. Hälfte des 14. Jh.s nachweisbar, im Ripuarischen allerdings selten. Für die im hiesigen Text daneben vorkommende Kurzform *hoeffen* (Prät. *hoeffde* 555) fehlen jegliche Parallelbelege.
- 35 Die Bedeutung des im Ripuarischen seltenen Wortes ist nicht klar erkennbar ('Knabe, Jüngling' oder speziell 'Knabe, höfischer Diener?'). Beachtenswert ist die echtripuarische Lautform im hiesigen Beleg gegenüber hd. Lehn-schreibung mit *-pp-* in den etwa zeitgleichen Hss. A und C von *Karl und Galie* und *Morant und Galie* sowie im 1490 gedruckten Gedicht *Stynchyn van der Krone* (Str. 3,3; Ausg. s.o. Anm.13).
- 36 Zur Wortgeschichte vgl. G. MÜLLER, *Zur Geschichte des Wortes Landschaft*, in: "Landschaft" als interdisziplinäres Forschungsproblem, hrg. v. A.G. v. WALLTHOR - H. QUIRIN, Münster 1977, S.4-13.
- 37 Das seit dem frühen 13.Jh. (*Karl und Galie*) belegte Wort ist ein noch in den neuzeitlichen Mundarten weiterlebender typischer Ripuarismus (vgl. Rhein.Wb. 5, 335). Es ist nicht als Entstellung von mnl. *lijcteken* aufzufassen; der *n*-Konsonatismus der ripuarischen Form ist vom 13. bis zum 20. Jh. fest. Erstaunlich ist ein so südlicher und später Beleg wie der im mosel- oder rheinfränkischen *Pontus*-Roman von rd. 1450/60 (s.o. Anm.4).
- 38 Zur Wortgeschichte und Wortgeographie vgl. Märta ÅSDAHL HOLMBERG, *Exzerpierend-einschränkende Ausdrucksweisen* (Studia Germanistica Upsaliensia, 4), Uppsala 1967, S.54-56.
- 39 Die Belege der *Crane*-Prosa stellen die ältesten mir bekannten Vorkommen

tig' 26, 249 - *synt de maill* 'sintemal' 451 - *tasten* 'berühren' 433 - *trefflich* 'bedeutend' 101, 123 - *tornyeren* 'turnieren' 546, 663 - *tuschen* 'zwischen' 143, 174, 178 - *stait* f. 'Aufwand, Pracht, Ehre' (in den tautologischen Binomina *stait ind wirdicheit* 669, *stait ind ere* 685) - *underloven* '(sich) verloben' 603 - *underssaissen* 'Untergebene' 686 - *unmodich* 'ärgerlich' 114, 364 - *untgain* 'entgegen' 210, 273, 299, 531, 577, 623 - *untgainwordich* 'gegenwärtig' 559 - *untgainwordicheit* 'Gegenwart' 631 - *untreitnis* 'Rätsel' 26⁴⁰ - *updracht* 'rechtliche Übertragung' 636 - *updragen* 'rechtsverbindlich übertragen' 631 - *unweilde* 'Armut' 365 - *vermechen* (Prät. *vermachde*) 'verbergen, verheimlichen'⁴¹ - *verstoirt* '(geistig) verstört, verwirrt' 138 - *verveirnis* 'Angst, Furcht' 159 - *vrauwe* 'Ehefrau' 269, 454, 460 - *vurgezauwe* 'Feuerzeug' 312f. - *walfart* 'Wohlergehen' 680 - *weidelich* 'stattlich' 549 - *weilde* 'Wohlergehen, Reichtum' 364 - *widen ind siden* 'weit und breit' 294, 404, 511 - *zijdonge* (in der Fügung *nuwe zijdonge* 'Neuigkeit, Nachricht' 465, s.o. gleichbedeutendes *nuwe mere*).

Aus den vorstehenden Darlegungen ergeben sich mit zwingender Notwendigkeit zwei Schlußfolgerungen für die Beheimatung des Textes in Raum und Zeit: (1.) Die Sprache des überlieferten Textes ist ein eindeutiges Spätmittelriparisch; Spuren einer nichtriparischen (sei es hoch-, sei es niederdeutschen oder gar einer niederländischen) Vorlage sind nirgends ersichtlich. Der Text ist folglich mit Sicherheit von einem ripuarischen Prosaisten verfaßt. (2.) Zeitlich gesehen erweist der Text sich eindeutig (vor allem aufgrund seines Wortschatzes) als Werk des 15. Jahrhunderts. Die von Stammler geäußerte und von Rupprich nachgesprochene Mutmaßung, daß der Text schon im 14. Jh. verfaßt worden sei (s.o. Anm. 10f.), ist haltlos. Die verlorene Urschrift dürfte im Gegenteil nicht wesentlich älter als die vorhandene Handschrift gewesen sein.

des für die rip. und moselfrk. Gegenwartsmundarten kennzeichnenden Wortes für den Vogel 'Star' dar (vgl. Rhein.Wb. 8, 404ff. mit Kt. 8.4). Das rip.-moselfrk. Wort hat eine umgelautete Variante im Niederländischen (nml. *spreuwe*, nnl. *spreuw*) und im westlichen moselfrk.-rheinfk. Grenzgebiet (*sprehe*). Der Bearbeiter der Kölner *Crane*-Prosa behält das in der Vorlage vorgefundene, im Rheinland jedoch unübliche Wort *starre* anlässlich des ersten Vorkommens im Text zwar bei, erläutert es jedoch durch das heimische Synonym: *ein starre dat is eyne sprae* 34; beim zweiten Vorkommen verwendet er nur noch das heimische Wort (519).

40 Das zum ripuarischen Sonderwortschatz gehörige Wort scheint sonst nur noch in *Karl und Galie* (reimgesichert in Vers 173,49) belegt zu sein.

41 *vermechen* (mit "rückumlautendem" Prät. *vermachde*) ist ein zum ripuarischen Sonderwortschatz gehorendes Verb, das zwei nicht leicht miteinander zu vereinbarende Bedeutungskomponenten enthält: in der hier vorliegenden Bedeutung 'verheimlichen, verbergen' ist es sonst anscheinend nur noch in einer ripuarischen Chronik-Hs. von rd. 1430 sowie möglicherweise auch in *Karl und Galie* (Vers 74,49) nachweisbar. Die andere Bedeutung 'aufhalten, abhalten, hindern, verdrießen' ist wesentlich häufiger und schon in der *Rede vom Glauben* des Armen Hartmann belegt.

3. Allgemeines zur Bearbeitungstendenz der Prosafassung

Schon Bolte hatte anlässlich seines leider nur von wenigen knappen kommentierenden Bemerkungen begleiteten Teilabdrucks der *Crane*-Prosa auf den charakteristischen Tatbestand hingewiesen, daß wir es bei diesem Text "keineswegs mit einer getreuen Umschrift" des Versromans in Prosasätze, "sondern mit einer freien und mehrfach kürzenden Nacherzählung"⁴² zu tun haben. Kürzungstendenzen sind seither auch bei so gut wie allen übrigen Prosaauflösungen mhd. Versdichtungen festgestellt worden; hinsichtlich des Ausmaßes der jeweils vorgenommenen Kürzungen verhalten die einzelnen Prosabearbeitungen sich allerdings äußerst unterschiedlich⁴³. Um zu einer angemessenen Einschätzung des literaturgeschichtlichen Standortes des *Crane*-Prosaisten zu gelangen, wird es notwendig sein, die Kürzungen und sonstigen Änderungen, die der Kölner Autor bei der Bearbeitung seiner damals rund 200 Jahre alten Versvorlage vorgenommen hat, sorgfältig zu registrieren und sie daraufhin zu befragen, was sie über die Gestaltungsprinzipien und Wirkabsichten des Prosaisten auszusagen vermögen. Dabei soll so vorgegangen werden, daß in einem ersten Untersuchungsgang zunächst die für die Bearbeitungsweise des Prosaisten allgemein kennzeichnenden Merkmale zusammengetragen werden, um im Anschluß daran einen ins Einzelne gehenden, dem Handlungsverlauf folgenden Detailvergleich der Prosa mit dem Versroman vorzunehmen.

Der einschneidendste Unterschied zwischen dem Bertholdschen Original und der Kölner Bearbeitung ist zweifellos die bisher nirgends vermerkte Tatsache, daß sich der Prosaist auf eine kürzende und vereinfachende Wiedergabe der ersten Hälfte der Vorlage (Vers 1-2431) beschränkt und die Handlung der zweiten Hälfte (Vers 2432-4919) ersatzlos gestrichen hat. Bertholds Dichtung gliedert sich, wie es für den höfischen Versroman seit Chrestien von Troyes gattungskonstitutiv ist, in zwei komplementäre Handlungskreise (Struktur des sog. doppelten Cursus)⁴⁴. Thema des ersten Handlungskreises (Vers 1-2431) ist das Heranreifen des Protagonisten zum vorbildlichen ritterlichen Helden und, damit einhergehend, die Entstehung und Bewährung des Liebesbundes

42 BOLTE (wie Anm.6) S.115.

43 Vgl. KOPPITZ (wie Anm.2) S.558ff.

44 Vgl. dazu allgemein H. FROMM, *Doppelweg*, in: *Werk - Typ - Situation*. [Fs. Hugo Kuhn], hrg. v. Ingeborg GLIER [u.a.], Stuttgart 1969, S.64-79, sowie zuletzt Hedda RAGOTZKY - Barbara WEINMAYER, *Höfischer Roman und soziale Identitätsbildung. Zur soziologischen Deutung des Doppelwegs im 'Iwein' Hartmanns von Aue*, in: *Deutsche Literatur im Mittelalter. Kontakte und Perspektiven. Hugo Kuhn zum Gedenken*, hrg. v. C. CORMEAU, Stuttgart 1979, S.211-253; speziell zum Doppelweg bei Berthold von Holle vgl. MALSEN-TILBORCH (wie Anm.5) S.44f.

zwischen ihm und der Kaisertochter Acheloyde. Die Feier der glücklichen Vereinigung des Paares in einem glanzvollen Hochzeitsfest ist dabei sowohl Schlußpunkt dieses ersten Handlungskreises als auch zugleich Auftakt eines zweiten. Noch während des Hochzeitsfestes entschließt sich der Held zur Wiederherstellung der durch Rechtsbrecher bedrohten Ordnung von Staat und Gesellschaft zu einer ritterlichen Bewährungsfahrt, deren Schilderung die zweite Hälfte der Dichtung (V.2432-4919) einnimmt. Sinn dieser Erzählfolge ist es, die notwendige Harmonisierung des persönlichen Glücksstrebens des Einzelnen mit den Erfordernissen der Gemeinschaft zum Ausdruck zu bringen: Das im wesentlichen den Bereich der privaten Innerlichkeit betreffende Geschehen des ersten Handlungskreises (Selbstfindung des Helden samt Gewinn seiner Minne- und Ehepartnerin) erfordert gemäß Bertholds Aussageintention als notwendige Ergänzung eine Bewährungsfahrt des Helden im Dienste für diejenige Gemeinschaft, der er als Herrscher vorsteht. Indem der Kölner Prosabearbeiter diesen die Ritterpflichten des Herrscher-Helden thematisierenden zweiten Handlungskreis ersatzlos wegfallen ließ, reduzierte und trivialisierte er Bertholds an die höfische Gesellschaft appellierenden Thesenroman⁴⁵ auf die schlichte Ebene des nur noch Menschlich-Privaten. Nunmehr geht es lediglich um die Erörterung und harmonische Lösung zweier komplementärer persönlicher Beziehungsprobleme des Helden, nämlich um die im Happy End der Hochzeit gipfelnde Zweierbeziehung von Held und Minnepartnerin als Haupthandlung sowie um die hierin eingelagerte Nebenhandlung des Verhältnisses von Held und Marschall, wobei die in der Vorlage noch mitanklingenden gesellschaftsbezogenen Implikationen dieser beiden Handlungsstränge in der Prosa keinerlei Rolle mehr spielen. Schon hier kann der Vermutung Raum gegeben werden, daß diese Reduzierung und Trivialisierung von Erzählinhalt und Problemgehalt, wie sie sich in der Tilgung des zweiten Handlungskreises mit den gemeinschaftsbezogenen Hilfetaten des Helden sowie in der fast vollständigen Verengung der Problematik des allein verbliebenen ersten Handlungskreises ins rein Private manifestiert, eine von Grund auf veränderte literatursoziologische Situation spiegelt: die gesellschaftlich-erzieherischen Aussageintentionen des für die braunschweigisch-lüneburgische Hofgesellschaft um 1260 verfaßten Versromans waren dem Kölner Prosabearbeiter des 15. Jahrhunderts offenbar ebenso fremd und ferngerückt wie seinem (aller Wahrscheinlichkeit nach stadtbürgerlichen) Publikum.

Das damit beschriebene Reduktions- und Trivialisierungsverfahren des Kölner Prosaisten macht zugleich deutlich, daß sich die *Crane*-Prosa ihrem Typ nach von den etwa gleichzeitig in Süddeutschland entstandenen Prosabearbeitungen anderer mhd. Vers-

45 Zu diesem auf Hugo Kuhn zurückgehenden Terminus vgl. zuletzt RAGOTZKY - WEINMAYER (wie Anm.44) S.248 mit Anm.45.

romane deutlich abhebt. Eine Tendenz zur Straffung und Vereinfachung des Handlungsablaufs und zur Verwässerung des Gehalts macht sich, in unterschiedlicher Stärke, gewiß auch bei den süddeutschen Prosaauflösungen des *Tristant*, des *Wigalois*, des *Wilhelm von Österreich* usw. bemerkbar; in keinem Falle jedoch ist es dabei zu einer derart einschneidenden Verkürzung des Erzählinhaltes und einer so weitgehenden Trivialisierung des Gehaltes gekommen wie bei der *Crane*-Prosa.

Eine für die Erzählhaltung des Kölner Prosabearbeiters kennzeichnende, schon von Bolte vermerkte Einzelheit ist die zur Aufhebung der Figurenindividualität führende Tilgung fast aller Personennamen der Quelle und deren Ersatz durch bloße allgemeine Rollenbezeichnungen vom Typ 'der Kaiser', 'die Kaisertochter', 'der Marschall' usw. Lediglich der Hauptheld der Erzählung trägt auch in der Prosa noch einen wirklichen, gegenüber der Vorlage allerdings geänderten Namen. Dieser sein eigentlicher Name wird freilich nur ganz selten genannt, da er im allgemeinen, entsprechend dem schon von Berthold eingeschlagenen Verfahren, durch den symbolischen Übernamen 'Kranich' (*Crane* bei B, *Craen* in P) ersetzt ist. Die beiden Freunde des Helden, bei Berthold *Agorlin* von Bayern und *Agorlot* von Österreich genannt, erscheinen in der Prosa mit Wegfall ihrer Rufnamen lediglich als Herzogssöhne von Bayern und Österreich, tragen aber wie bei Berthold ihre symbolischen Übernamen 'Star' (*Starre*) und 'Falke' (*Valk*). Alle anderen Figuren der Erzählung bleiben demgegenüber namenlos: die Minnepartnerin des Helden, bei Berthold *Acheloyde* genannt, erscheint in der Prosa stets nur als *des keyzers dochter*, ihre bei Berthold *Achute* genannte Vertraute schlichtweg als *die dienstjonffer*, und der bei Berthold den Namen *Assundin* tragende Marschall, der nach dem Tode von Cranes Vater zum Reichsverweser eingesetzt wird, tritt in der Prosa nur als *der marschalk* oder als *der konnyneck* auf. Diese Tilgung der Eigennamen und ihr Ersatz durch Allgemeinbezeichnungen erinnert unverkennbar an den Stil einfacher Erzählformen, insbesondere an den des Märchens, wo die Handlungsträger in der Regel ja auch nicht mit Eigennamen benannt, sondern als Vertreter archetypischer menschlicher Gemeinschaftsstrukturen gekennzeichnet sind ('der König', 'der junge Königssohn', 'die böse Stiefmutter' usw.)⁴⁶. Gewiß wird man in der Tilgung fast aller Personennamen durch den Kölner Prosabearbeiter keine direkte Einwirkung des Märchenstils zu sehen haben; eher dürfte sich hier das Vorbild anderer einfacher Erzählformen der mittelalterlichen literarischen Tradition ausgewirkt haben. Die durch die Namentilgung bewirkte Umwandlung individueller Handlungsträger zu typischen (freilich

46 Vgl. M. LUTHI, *Das europäische Volksmärchen. Form und Wesen* (Dalp-Taschenbücher, 351), Bern München ²1960, S. 37f.

nicht zugleich schon archetypischen) Vertretern einer auf märchenähnliche Grundstrukturen vereinfachten Personenkonstellation⁴⁷ steht jedenfalls gewiß in ursächlichem Zusammenhang mit der Umformung eines ursprünglich für ein literarisch geschultes höfisch-adliges Publikum erzählten Romans für an einfachere Erzählformen gewöhnte (vermutlich stadtbürgerliche) Leser.

Nicht recht deutlich ist demgegenüber, welcher tiefere Sinn hinter der vom Prosabearbeiter vorgenommenen Namensänderung des Protagonisten als des einzigen verbliebenen Trägers eines Personennamens stecken könnte. Zwar dürfte der Bertholds Namensform *Gayol* ersetzende Name *Angerlant*, der sonst weder im poetischen noch im realen Personennamenschatz des deutschen Mittelalters nachweisbar ist, bewußt oder unbewußt nach dem Klangmuster der Bertholdschen Namen des Freundespaars *Agorlin* und *Agorlot* geschaffen worden sein; ob der Prosaist *Angerlant* jedoch irgendwie als assoziativ-symbolisch redenden Namen verstanden wissen wollte (etwa im Sinne von 'der aus fremdem Land Kommende'?), ist nicht feststellbar.

Anders als bei den Personennamen hat der Prosabearbeiter bei den geographischen Namen der Vorlage keine Abstriche vorgenommen, den Handlungsraum also nicht etwa in märchenähnliche Niemandsländer verlegt. Durch den Fortfall des ursprünglichen zweiten Handlungskreises des Versromans und der dortigen Schauplätze mußte sich der Handlungsraum der Prosa stärker als bei Berthold auf einen zentralen Schauplatz konzentrieren, und dieser ist eindeutig als römisch-deutscher Kaiserhof bezeichnet. Der Prosaist hat dabei zweifellos beabsichtigt, beim zeitgenössischen Leser ein Gefühl der Beziehbarkeit dieses fiktiven Schauplatzes auf die eigene reale geographisch-historische Umwelt hervorzurufen, was dadurch verstärkt wird, daß auch die mehrfach genannten Herkunftsländer des Helden und seiner Freunde der damaligen staatlichen Wirklichkeit entsprechende Namen tragen: Während der Protagonist in der Prosa aus Böhmen (bei Berthold aus Ungarn⁴⁸) kommt, stammen seine Freunde wie schon bei Berthold

47 Daß dies eine auch in anderen spätmittelalterlichen Reduzierungen mhd. Versromane zu beobachtende literarische Verfahrensweise darstellt, zeigen etwa folgende Worte U. Bamborschkes über die Bearbeitungstendenz der alttschechischen Kurzfassung des mhd. *Tandarius*-Romans des Pleier: die außerordentlich verknappte Handlung der tschechischen Kurzfassung "ist zwar an den Regeln der ihm bekannten Ritterwelt orientiert, bewegt sich aber gleichwohl in einem dem Märchen verwandten anonymen Bereich, in dem alles auf wenige typische Gestalten und Erscheinungen reduziert ist" (*Der alttschechische Tandarius*, hrsg. v. U. BAMBORSCHKE, Berlin 1982, S.113).

48 Bei Überlegungen, ob mit dieser Änderung des Heimatlandes des Protagonisten irgendwie auf zeitgeschichtlich-politische Ereignisse des 15. Jh.s oder bestimmte historische Persönlichkeiten angespielt worden sein könnte, kommt man über Spekulationen nicht hinaus. Beiläufig erwähnt worden war das Königreich Böhmen schon in Bertholds *Crane*: in Vers 1909 erhebt der König von Böhmen ungerechtfertigte Erbsprüche auf Ungarn, Cranes Erbreich.

aus Bayern und Österreich; als neugeschaffene Randfigur taucht daneben noch der König von Ungarn auf (P 569 und 612).

4. Vergleichende Interpretation von Prosabearbeitung und Versvorlage

Um über die bisherigen allgemeinen Feststellungen hinsichtlich der Arbeitsweise des Prosaisten hinaus zu einer detaillierten Beobachtung der stofflichen und inhaltlichen Änderungen zu gelangen, die bei der Reduzierung des Inhalts von zweieinhalbtausend Versen zu einer Prosaerzählung von nur knapp siebenhundert Zeilen vorgenommen wurden, soll im weiteren ein eingehender, dem Handlungsverlauf folgender Textvergleich von Prosa (P) und Versvorlage (B) durchgeführt werden.

4.1. Vom fragmentarischen Textbeginn bis zum Einsatz der Minnehandlung

Da sowohl Bertholds Versroman als auch die Prosabearbeitung zu Anfang unvollständig überliefert sind, ist ein Vergleich der jeweiligen Erzählanfänge nicht gut möglich. Bertholds Exposition der Handlung, soweit sie in dem durch eine nicht unbeträchtliche Lücke zwischen Vers 46 und 47 gestörten Bericht über die Aufnahme des Protagonisten und seiner beiden Freunde am römisch-deutschen Kaiserhof (B 1-132) erhalten ist, hat in der Kölner Prosa kein Gegenstück. Der winzige Rest des ersten erhaltenen Blattes von P enthält gerade noch (P 1-7) die den Versen B 133-137 entsprechende Einführung der Kaisertochter. Die danach beide Texte unterbrechenden Lücken reichen unterschiedlich weit und erschweren einen Textvergleich. P setzt rund 30 Zeilen nach dem ersten Textfragment wieder mit der für den Handlungsverlauf wichtigen Mitteilung ein, daß sich die Kaisertochter in den Königssohn verliebt hat (P 8-12). Der von nun an vollständig überlieferte Text berichtet sodann von einem heimlichen Treffen der Kaisertochter mit ihrem Geliebten, das von ihrer Vertrauten arrangiert worden ist (P 14-20). Kennzeichnend für die Erzählhaltung des Prosaisten ist die Tatsache, daß über ein von der Erzähllogik her zu erwartendes Liebesgeständnis des Paares bei diesem heimlichen Treffen nichts berichtet wird. Die Erzählerbemerkung "Was die beiden da miteinander sprachen, weiß ich nicht, denn ich war nicht dabei" (P 19f.) überläßt vielmehr der Phantasie des Lesers Spielraum zur Ergänzung. Es folgt dann noch eine kurze Mitteilung, daß der Protagonist und seine beiden Freunde auf Geheiß des Kaisers dem Gefolge der Kaisertochter zugewiesen werden mit dem Auftrag, sich gemeinsam durch fröhliche Geselligkeit die Zeit zu vertreiben (P 20-25). Durch diese Maßnahme ermöglicht, kann es dann im weiteren Handlungsverlauf zu einer Art höfischen Gesellschaftsspiels kommen, bei dem die drei Freun-

de von der Kaisertochter die Symbolnamen *Starre*, *Valck* und *Craen* erhalten (Näheres dazu im Folgeabschnitt). Obwohl wegen der beiden großen Lücken im Bertholdschen Text nach Vers 137 und 183 ein genauere Textvergleich von P mit B unmöglich ist, gewinnt man aus den erhaltenen Textstücken doch den Eindruck, daß der Prosaist in diesem ersten Teil der Erzählung einige nicht unwesentliche Veränderungen der ursprünglichen Handlungsfolge vorgenommen hat. Soviel jedenfalls geht aus der zwischen den Lücken erhaltenen Passage (B 138-183) deutlich hervor, daß die Vergabe der symbolischen Vogelnamen an die drei Freunde bei Berthold bereits wesentlich früher erfolgt sein muß als in der Prosa, nämlich bevor Acheloyde sich in Gayol/Crane verliebt und bevor sie sich heimlich mit ihm trifft. Auch scheint es bei Berthold so zu sein, daß Acheloydes Liebe zu Gayol/Crane keine völlig selbständig getroffene Entscheidung ihres Herzens ist, sondern aufgrund eines Anstoßes von außen, nämlich infolge eines Rates ihrer Vertrauten Achute, zustande kommt (vgl. B 144-146).

4.2. Die Vergabe der symbolischen Vogelnamen

Während die lückenhafte Überlieferung des Anfangs von Bertholds Versroman es unmöglich macht festzustellen, auf welche Veranlassung, auf welche Weise und mit welcher Sinnggebung der Protagonist und seine Freunde zu ihren Vogelnamen kommen (B 147ff. heißt es nur noch lapidar: *de dre wurden al zohant / Valke Stare und Crane genant, / er andern namen man vorgat*), enthält die Prosa eine ausführliche, an sinnvoller Stelle innerhalb des Handlungsgefüges stehende Szene (P 25-62), in der berichtet wird, wie die Namen den drei Jünglingen von der Kaisertochter im Rahmen eines Gesellschaftsspiels verliehen werden: Die Kaisertochter legt der Reihe nach jedem der Drei die Frage vor, welcher Vogel er, wenn er nach freier Wahl irgendein Vogel sein könnte, am liebsten sein wolle. Spielerisch und scheinbar als bloße höfische Scherzfrage gestellt, zielt die Frage in Wirklichkeit natürlich auf die Enthüllung verborgener Charakterzüge der drei Jünglinge aufgrund der den gewählten Vögeln jeweils zukommenden symbolträchtigen Eigenschaften und Verhaltensweisen. Während nun die Wahl der Vögel Star und Falke durch die beiden Herzogssöhne weiter nichts über deren Charakter verrät als ein unbeschwert-harmloses Streben nach fröhlicher Geselligkeit (P 35ff. und 44ff.), gibt die vom böhmischen Königssohn vorgenommene Wahl des Kranichs der Kaisertochter zu erkennen, daß ihr Geliebter über einen wichtigen, zum Ideal des höfischen Menschen gehörigen Wesenszug verfügt: über Verschwiegenheit, speziell über die Fähigkeit zur Vermeidung vorschneller, unbedachter Äußerungen. Der Protagonist, der in der Erzählung fortan nur noch *Craen* genannt wird, hat mit der von ihm selbst (!) symbolisch ausgedeuteten Wahl des Kranichs (P 55ff.) denjenigen Zug seiner Wesensart betont, der sein ganzes weiteres Handeln prä-

gen wird: Bedachtsamkeit und Verschwiegenheit, speziell Wartenkönnen mit dem entscheidenden Wort und der entscheidenden Tat bis zum rechten Augenblick. Die somit höchst aussagekräftige und sinnhaltige, weil auf das Wesen des Helden verweisende Ausdeutung des Kranichnamens ist mit Sicherheit nicht erst eine Erfindung des Kölner Prosaisten, sondern dürfte ganz ähnlich bereits bei Berthold zu finden gewesen sein. Der lange Kranichhals als Symbol des besonnenen, verschwiegenen Mannes ist seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein Topos der höfischen deutschen Literatur. G. von Malsen-Tilborch war somit auf der rechten Fährte, als sie, wenn auch zögernd, im Zusammenhang mit der in Rede stehenden Stelle der *Crane*-Prosa an die (gerade auch im norddeutschen Raum verbreitete) Minneallegorie *Des Kranichhalses neun Grade* erinnerte⁴⁹. Nun ist dieser Text freilich jünger als Bertholds Roman; doch findet sich das Motiv der allegorischen Ausdeutung des Kranichhalses auch schon wesentlich früher in der mhd. Literatur: ungefähr zeitgleich mit Bertholds Dichtungen kommt es im *Jüngerer Titurel* Albrechts von Scharfenberg vor⁵⁰ und begegnet bereits um 1235 in einem Sangspruch Reinmars von Zweter⁵¹ sowie in einem hierauf Bezug nehmenden, anonymen Strophenpaar in der Breslauer Handschrift des *Hohen Liedes* Bruns von Schönebeck⁵².

4.3. Die Intrige zur Entdeckung des Liebespaares

Auch bei diesem Handlungsabschnitt ist ein Vergleich der Prosa mit dem Versroman zunächst (d.h. für die Zeilen P 62-99) noch nicht möglich, da die Überlieferung von Bertholds Text erst wieder an der P 99 entsprechenden Stelle (B 184) einsetzt. Aus der Prosa erfahren wir, daß die Intrige, die zur Entdeckung des Liebespaares führen soll, nicht etwa auf die Initiative des mißtrauisch gewordenen Kaisers zurückgeht, sondern von einem Höfling angezettelt wird, der auf die bevorzugte Stellung Craens und seiner beiden Freunde, insbesondere auf ihren vertrauten Umgang mit der Kaisertochter, neidisch ist. Es muß überraschen, daß der

49 Vgl. MALSEN-TILBORCH (wie Anm.5) S.42 Anm.65. Zur Verbreitung des Textes in Niederdeutschland vgl. H. BECKERS, *Mittelniederdeutsche Literatur - Versuch einer Bestandsaufnahme (II)*, NdW 18 (1978) 1-47, dort S.45.

50 *Albrechts von Scharfenberg Jüngerer Titurel*, krit. hrg. v. W. WOLF, Bd. 1 (Dt. Texte des Mittelalters, 45), Berlin 1955, Str. 1896, S.481. Vgl. dazu auch H. BRINKMANN, *Mittelalterliche Hermeneutik*, Tübingen Darmstadt 1980, S.116.

51 *Reinmar von Zweter*, hrg. v. G. ROETHE, Leipzig 1887, Str. 99f.; dazu: W. BLANK, *Die Entstehung des Grotesken*, in: *Deutsche Literatur des späten Mittelalters, Hamburger Colloquium*, hrg. v. W. HARMS [u.a.], Berlin 1975, S.35-46, dort S.36f., ferner BRINKMANN (wie Anm.50) S.116.

52 *Brun von Schönebeck*, hrg. v. A. FISCHER (Bibl. d. Stuttg. Litt. Ver., 198), Tübingen 1893, S.386f.

Kaiser sich so schnell und ohne jegliche Skrupel auf den moralisch höchst bedenklichen Vorschlag des intriganten Höflings einläßt, einen Kriegszug gegen seinen Nachbarn vom Zaune zu brechen, nur um die Möglichkeit zu haben, durch die Nachricht vom angeblichen Kampfestod der drei Jünglinge seiner Tochter das Herzensgeheimnis entlocken zu können. Der Prosaist hat sich hier eine grobe erzähltechnische Ungeschicklichkeit zuschulden kommen lassen, indem er eine mögliche sittliche Rechtfertigung des kaiserlichen Kriegszuges gegen den benachbarten Herzog, nämlich den vom Intriganten (fälschlich!) erhobenen Vorwurf, daß der Herzog sich gegen den Kaiser vergangen habe, erst im nachhinein, also nach der Einwilligung des Kaisers in die Intrige und nach der Absendung des Fehdebriefes an den Herzog, erwähnt (P 96f.). Berthold wird man einen derartigen erzählerischen Mißgriff, der den Kaiser moralisch in bedenklichem Licht erscheinen läßt, kaum zutrauen.

Die anschließende Schilderung des dreimaligen Versuches des Intriganten, die Kaisertochter durch die Nachricht des vorge-täuschten Todes zuerst Starres, dann Valcks und schließlich Craens so aus der Fassung zu bringen, daß der betrügerische Denunziant aus ihrer jeweiligen Reaktion erkennen kann, wen von den dreien sie wirklich liebt, ist die erste Szenenfolge der Erzählung, wo uns die von hier ab ungestörte Textüberlieferung (P 99ff., B 184 ff.) einen direkten Vergleich der Prosafassung mit ihrer Versvorlage ermöglicht. Dabei zeigt sich, daß der Prosaist den entsprechend dem Prinzip sich steigernder Spannung aufgebauten Handlungsgang Bertholds⁵³ einerseits gerafft und dabei in Hinblick auf die Psychologie der Figuren vergrößert hat, daß er ihn andererseits aber auch durch Einfügung einer zusätzlichen Szene erweitert hat. Dies betrifft insbesondere die Umgestaltung des dritten Zusammentreffens des Aushorchers mit der Kaisertochter, bei dem diese den angeblichen Tod Cranes erfährt (B 267-329, P 132-150). Bei Berthold hat Acheloyde, in schmerzvollem Erschrecken über die betrügerische Todesnachricht, unbeabsichtigt ein zahmes Hermelin, das sie als Schmusetier auf dem Arm trug, totgedrückt; geistesgegenwärtig greift sie nun den ungewollten Tod des Tierchens als Vorwand auf, um in einer doppeldeutig zwischen Schein und Wirklichkeit, zwischen Wahrheit und Täuschungsabsicht schwebenden Klagerede ihre wahren Gefühle in verhüllter Form auszusprechen. Für eine derart subtile, "psychologische[m] Realismus"⁵⁴ nahekommende Inszenierung hatte der Prosaist offenbar kein Gespür mehr. Er läßt daher gleich zu Beginn der Szene, als die Kaisertochter, von der fingierten Todes-

53 Vgl. hierzu die ausführliche Analyse der Szenenfolge bei MALSEN-TILBORCH (wie Anm. 5) S. 50-58.

54 Ebd. S. 51, Anm. 81.

nachricht erschüttert, in stummen Schmerz versinkt, eine dritte Person mit kluger Berechnung helfend eingreifen, wobei die dabei eingeflochtene kommentierende Bemerkung, daß noch heute manche Frau einer anderen in einem Notfall zu Hilfe komme (P 146f.), für das Menschenbild des Prosaisten aufschlußreich ist. Die Vertraute der Kaisertochter nämlich, in der Erkenntnis, nur so die Entdeckung der wahren Gefühle ihrer Herrin verhindern zu können, fällt dieser mit vorgetäuschter Ungeschicklichkeit in den Arm und drückt dabei das Hermelin scheinbar unabsichtlich tot; die Klagen und Jammergebärden der Kaisertochter kann sie nun wortgewandt als töricht-übertriebene Reaktion eines überspannten jungen Mädchens ausgeben. Der Erfolg dieser wohlüberlegten List bleibt nicht aus: der intrigante Aushorcher kehrt ins Feldlager des Kaisers zurück und muß diesem eingestehen, daß sein Verdacht einer heimlichen Liebschaft der Kaisertochter unbegründet gewesen sei (P 150-158). Durch die Einfügung dieser letzten, bei Berthold fehlenden Szene hat der Prosaist eine gewisse erzähltechnische Schwäche seiner Vorlage beseitigt: aus der Antwort des Aushorchers auf die doppeldeutige Klagerede Acheloydes geht bei Berthold nicht klar hervor, ob dieser die Doppeldeutigkeit der Worte durchschaut hat (B 315ff.)⁵⁵. Daß Berthold ihn nach dieser Szene einfach aus der Erzählung verschwinden läßt, ohne dem Kaiser irgendetwas über das Ergebnis des Aushorchversuches mitzuteilen, ist ein noch störenderer Mangel an Erzähllogik⁵⁶, den der Prosaist offenbar klar erkannt und folgerichtig beseitigt hat.

5.4. Erkrankung und Heilung der Kaisertochter

Das im vorigen Abschnitt bereits erkennbar gewordene Verfahren des Prosaisten, das Handlungsgerüst seiner Vorlage durch Auslassung kleinerer Erzählelemente und durch Straffung der beibehaltenen stark zu kürzen, es aber hier und da durch Einschub neuer Motive auch zu erweitern, läßt sich in der anschließenden Szenenfolge über die Krankheit und Heilung der Kaisertochter noch deutlicher fassen.

Der Zustand der durch den vermeintlichen Tod des Geliebten erkrankten Kaisertochter⁵⁷ wird bald so kritisch, daß dem Kaiser ins Feldlager gemeldet werden muß, er möge schnell heimkehren, wenn er seine Tochter noch einmal lebendig wiedersehen wolle (B 330-375, P 159-165). Die bei Berthold nur knapp angedeutete Überlegung des Kaisers, daß die lebensgefährliche Erkrankung

55 MALSEN-TILBORCH (wie Anm.5) S.53 nimmt an, daß er sie tatsächlich durchschaut und infolgedessen mit "bewußter Ironie" darauf geantwortet hat.

56 Vgl. MALSEN-TILBORCH (wie Anm.5) S.53.

57 Im Text (P 159) heißt es merkwürdigerweise, daß die Kaisertochter aus Furcht (Furcht wovor?), nicht etwa aus Verzweiflung über den angeblichen Tod ihres Geliebten krank wird.

seiner Tochter eine Strafe des Himmels für den von ihm ungerechtfertigt begonnenen Kriegszug sei (B 377ff.), wird vom Prosaisten zu einer längeren moralisierenden Rede ausgeweitet (P 167-173). Das Friedens- und Wiedergutmachungsversprechen, das der Kaiser bei Berthold dem angegriffenen Fürsten gegenüber ablegt (B 389-419), hat der Prosaist dann allerdings dahingehend abgeschwächt, daß lediglich eine halbjährige Waffenruhe vereinbart wird.

In beiden Texten zieht der an den Hof zurückgekehrte Kaiser einen Arzt zu Rate, nachdem er sich vom kritischen Zustand seiner Tochter überzeugt hat (B 430ff., P 181ff.). Merkwürdig ist der vom Prosaisten in das Gespräch mit dem Arzt eingeschobene Befehl des Kaisers, daß außer dem Arzt sowie der Vertrauten seiner Tochter nur diejenigen zu ihr Zutritt haben dürften, die die Kranke ausdrücklich zu sehen wünsche (P 184-186). Dazu kommt, daß der Arzt dem Kaiser die geplante Verabreichung nicht nur eines Heiltrankes (so B 435), sondern sogleich dreier Tränke mitteilt (P 187ff.). Der Prosaist dürfte es mit den beiden Änderungen wohl darauf angelegt haben, bereits an dieser Stelle einen Vorverweis auf die kommenden Ereignisse, nämlich die Überbringung je eines Heiltrankes durch Valk, Starre und Craen sowie die dadurch stufenweise herbeigeführte Heilung der Kaisertochter, zu geben.

Während bei Berthold der Arzt den ersten Heiltrank dem nur zufällig in der Nähe befindlichen Valke zur Überbringung an die Kaisertochter aushändigt (B 438ff.), läßt der Prosaist den ersten Jüngling (hier Starre) von sich aus um die Gunst bitten, den Trank der Kranken bringen zu dürfen (P 194ff.). Unter Tilgung des Motivs, daß der eine Freund dem andern den Rat gibt, sich am Folgetag als Überbringer des Tranks bereit zu halten (B 463ff.), vollzieht sich in der Prosa die Übergabe des zweiten Heiltranks ganz parallel zu der des ersten (P 205ff.). Daraufhin geht nun auch Craen heimlich zum Arzt und bittet ihn, den dritten Trank übergeben zu dürfen; denn, so sagt er listig (und dies ist wieder eine kennzeichnende Hinzufügung des Prosaisten), würde die Kaisertochter gesund und er wäre im Gegensatz zu seinen beiden Freunden nicht an ihrem Krankenbett gewesen, dann würde sie ihm deswegen gewiß Vorwürfe machen (P 236ff.). Die anschließende Wiedersehensszene zwischen der Kaisertochter und dem von ihr totgeglaubten Craen ist ebenfalls stark gegenüber der Vorlage umgestaltet: Möglicherweise angeregt durch das beibehaltene Motiv Bertholds, daß die Liebeskranke beim Anblick des totgeglaubten Geliebten vor Freude aus dem Bett springen möchte (B 528f., P 244), gibt der Prosaist der ganzen Szene eine bei Berthold keinesfalls vorhandene Intimität: Die vorausgehenden Gespräche Acheloydes mit ihrem Vater bzw. mit ihrer Vertrauten tilgend, läßt er Craen sich an das Bett der Geliebten setzen und sie küssen, während die Vertraute vor der Tür achtgibt, daß niemand die beiden Liebenden stört (P 245ff.). Danach erst ruft

die Kaisertochter ihren Vater herbei, um ihm von ihrer Genesung zu berichten, worauf es dann zu einem erneuten, wiederum von der Vertrauten ermöglichten heimlichen Zusammensein der Liebenden kommt (P 265ff.).

Die bei Berthold auf die Genesung der Kaisertochter folgenden Handlungselemente (B 583-666: Einberufung der Ratsversammlung, die beschließt, übers Jahr ein Turnier abzuhalten und die Kaisertochter unter den Teilnehmern einen Gemahl wählen zu lassen; Beschluß der drei Freunde, zur Vorbereitung auf dieses Turnier in ihre jeweiligen Heimatländer zurückzukehren) sind in der Prosa sehr stark gekürzt; selbst das heimliche Abschiedstreffen zwischen Acheloyde und Crane (B 636ff.) fehlt.

4.5. Craens Rückkehr in die Heimat

Mit der Verlagerung der Handlung vom römisch-deutschen Kaiserhof nach der Heimat des Helden (Ungarn bei B, Böhmen in P) beginnt ein neuer Handlungsstrang, der bei Berthold recht ausführlich, beim Prosaisten dagegen mit befremdlicher Knappheit eingeleitet wird. Da im Text Bertholds zwischen Vers 666 und 667 erneut eine durch Blattverlust verursachte längere Lücke klafft, ist freilich auch hier nicht mehr alles klar erkennbar. Offenbar erfährt der heimreitende Held in einer Herberge vom Wirt, daß seine Eltern vor Kummer über seinen damaligen heimlichen Fortritt gestorben sind und daß die Großen des Reiches die Herrschaft dem früheren Reichsmarschall Assundin übertragen haben. Crane wird durch diese Nachricht in schwere Sorge gestürzt; er befürchtet sogar, wenn er dem zum Herrscher aufgestiegenen ehemaligen Marschall offenbare, daß er der totgeglaubte wahre Erbe des Reiches sei, werde dieser ihm nach dem Leben trachten. Er beschließt deshalb, als ein unbekannter Fremdling am Königshof Dienst zu nehmen (B 667-724). Der Prosaist hat diese Einleitung des neuen Handlungsabschnittes ganz wegfallen lassen. Wenn man darin nicht einen groben Verstoß gegen die Erzähllogik sehen soll, dann muß man wohl annehmen, daß er schon im verlorenen Anfangsteil der Erzählung den Tod von Craens Vater und die Herrschaftsübertragung an den ehemaligen Marschall berichtet hatte. Aber selbst dann bleibt es doch schwer begreiflich, wieso auch Craen selbst nun weiß, daß sein Vater tot und der Marschall der neue Herrscher ist. Jedenfalls begibt sich Craen in der Prosa sogleich, ohne von irgendjemand über die in der Heimat eingetretenen Ereignisse unterrichtet worden zu sein, an den böhmischen Königshof und bietet dem früheren Marschall und jetzigen König seine Dienste an (P 284-294). Warum er sich nicht zu erkennen gibt, obwohl er, wie es heißt, weiß, daß man ihn überall hat suchen lassen (P 294), wird nicht klar; anscheinend hegt er ähnlich wie bei Berthold unbegründete Zweifel an der Treue des früheren Marschalls. Ebenfalls unklar ist, ob man in seiner Aussage, er stamme *van verrem lande* (P 294), eine versteckte Anspielung

auf seine wahre Identität, nämlich auf seinen eigentlichen Namen *Angerlant*, zu sehen hat (s.o. S.102). Ausführlicher als in der Vorlage werden Craens ritterliche und höfische Fähigkeiten herausgestellt, die es mit sich bringen, daß er in kürzester Zeit zum vertrautesten Gefährten des Marschall-Königs aufsteigt (B 725-734, P 295-305).

Das eigentliche Kernstück der Ereignisse während Craens Aufenthalt in der Heimat stellt die Erprobung der Treue des Marschall-Königs dar. Die Gelegenheit dazu ergibt sich bei einer großen Jagd, auf der Craen den König begleitet. Da man das übrige Jagdgefolge aus den Augen verloren hat, läßt der König abends von Craen ein Nachtlager auf der Heide aufschlagen. Die Abwesenheit des Hofgesindes und die ungewöhnliche Situation des einsamen nächtlichen Lagers unter freiem Himmel schaffen eine Atmosphäre besonderer Vertrautheit zwischen dem König und seinem Begleiter, so daß sie einander ihre Herzen öffnen. Dem Prosaisten kam es dabei offenbar darauf an, die schon von Berthold herausgearbeitete persönliche Nähe der beiden Akteure durch kleinere Änderungen noch zu verstärken. Craen ist daher hier der einzige Jagdbegleiter des Königs, während bei Berthold noch fünf andere Knappen anwesend sind (B 743, P 310f.). Sodann ersetzt er nach der Schilderung des trotz der Einsamkeit reichhaltigen Nachtmahls des Königs dessen (funktional nicht recht klare) Äußerung, daß ein König eben auch in einer besonderen Situation wie dieser keinen Mangel zu leiden brauche (B 795-803), durch eine ähnliche Aussage Craens (P 328-330), mit der dieser aber, wie der Erzähler ausdrücklich sagt, dem Marschall-König einen versteckten Hinweis auf die eigene königliche Abkunft geben will. Als die beiden sich dann zum Schlaf niedergelegt haben, hört Craen, wie der König tief aufseufzt, und fragt ihn teilnahmsvoll nach dem Grund seines Kammers. Während der König auf die entsprechende Frage bei Berthold alsbald ehrliche Auskunft gibt (B 839f.), schiebt er in der Prosa zunächst allerlei Ausflüchte vor, um erst nach hartnäckigem Nachfragen Craens den wahren Grund seiner Seufzer zu verraten: seine Sehnsucht, den verschollenen echten Thronerben Böhmens doch noch auffinden und ihm die Herrschaft übergeben zu können (P 364-392). Als Craen hierauf, um die sich in diesen Worten aussprechende Treue des Marschall-Königs auf die Probe zu stellen, vorgibt, daß er ein solches Verhalten für dumm ansehe und selbst dazu nicht bereit wäre, bekräftigt der König seine Entschlossenheit, dem wahren Thronerben sein Recht nicht vorzuenthalten, noch entschiedener als bei Berthold (P 398-401, B 894-899). Da Craen der Treue und Redlichkeit des Marschall-Königs nunmehr ganz sicher sein kann, trägt er keine Scheu mehr, ihm seine wahre Identität zu enthüllen (B 413f., B 906f.). In den weiteren Einzelheiten der Wiedererkennungsszene weicht die Prosa dann allerdings wieder stärker von der Vorlage ab, wobei Bertholds folgerichtige Motivabfolge erneut auf unglückliche Weise verändert wird. Die bereits mehr-

fach beobachtete Tendenz des Prosaisten, die Personen statt aus gefühlsbetonter Hochgestimmtheit stärker aufgrund nüchterner Zwecküberlegung handeln zu lassen, wird dabei in folgender Änderung wiederum sehr deutlich: Während der Marschall-König bei Berthold gar nicht auf den Gedanken kommt, an Cranes überraschender Enthüllung, daß er der verschollene Königssohn sei, zu zweifeln, sondern ihn in herzlicher Freude spontan umarmt und dabei dann ganz zufällig die Cranes Identität bestätigende Stirnnahe entdeckt (B 937ff.), äußert er in der Prosa Zweifel und verlangt Beweise für Craens unglaublich erscheinende Behauptung (P 415ff.). Als er dann nach genauer Prüfung von Craens Außerem die Stirnnahe findet und somit sicher sein kann, wirklich den verschollenen Königssohn vor sich zu haben, (wobei der Erzähler nicht vergißt, eigens zu betonen, daß er ohne dieses untrügliche Wahrzeichen Craen wohl nicht geglaubt hätte: P 439f.), da ist dann für eine so natürlich-herzliche Geste wie eine spontane Umarmung kein Raum mehr; sie wird daher durch einen förmlichen Kniefall nebst wohlgesetztem Willkommensgruß ersetzt (P 436-444).

Zu dieser ein gewandeltes Menschenbild spiegelnden Änderung kommen andere Motivkorrekturen, -umstellungen und -tilgungen, die wohl eher auf das erzählerische Ungeschick des Prosaisten als auf besondere Aussageabsichten schließen lassen. Bei Berthold hatte Crane dem Marschall-König sogleich nach der Enthüllung seiner Identität einen Verzicht auf das Thronrecht angeboten und ihn lediglich darum ersucht, ihn für seine geplante Teilnahme am Werbungsturnier um die Kaisertochter kostbar auszustatten (B 911-936). Der Prosaist hat das Motiv der geplanten Turnierfahrt hier und in der ganzen Wiedererkennungsszene getilgt und der Enthüllung von Craens Identität sogleich die bei Berthold erst später (1012-17) erfolgende Bitte des Helden angeschlossen, der Marschall-König möge Craens wahre Identität noch vor jedermann geheimhalten und sie (was bei Berthold nicht gesagt ist) erst dann enthüllen, wenn Craen ihn ausdrücklich dazu auffordere (P 408f.). Bei Berthold war die erst später vorgetragene Geheimhaltungsbitte mit der Erklärung motiviert, daß Crane beim Werbungsturnier herausfinden möchte, ob die Kaisertochter ihm auch dann die Treue halte, wenn er nicht als Königssohn, sondern als angeblicher Untergebener eines Königs um sie werbe (B 1020-22). Beim Prosaisten wird überhaupt kein Grund für die Geheimhaltungsbitte angegeben; der Marschall-König ist aber auch ohne Begründung sofort bereit, dem Wunsche Craens zu entsprechen; anders als bei Berthold bittet er ihn jedoch (auch dies ein Kennzeichen der schon erwähnten gesteigerten Förmlichkeit im Verhalten der Figuren) um die Erlaubnis, wenigstens seine Frau von der Heimkehr des Verschollenen unterrichten zu dürfen, wobei er sich für ihre Verschwiegenheit eigens verbürgt (P 454-463).

Eine weitere auffällige Änderung nimmt der Prosaist bei der anschließenden Wiedersehensszene zwischen dem Helden und der

Frau des Marschall-Königs vor. Ihren warmherzigen Willkommensgruß und ihre spontane Geste, dem Helden die Königskrone aufs Haupt zu setzen und ihm damit symbolisch die Herrschaft zu übertragen (B 1050-66), ersetzt der Prosaist durch eine listig-berechnende Überprüfung von Craens Identität. Erst als sich die Frau des Marschall-Königs ganz sicher ist, daß Craen wirklich der verschollene Thronerbe ist, heißt sie ihn willkommen (P 469-482). Wie zuvor tilgt der Prosaist in diesem Zusammenhang erneut die Begründung für den Wunsch des Helden, nach außen hin vorerst unerkannt zu bleiben (B 1071f.); stattdessen läßt er den Helden naiv-fromm sein Vertrauen auf Gottes gütige Vorsehung beteuern (P 483f.). Während die vertrauliche Benachrichtigung der Großen des Reiches über Craens Rückkehr (B 1077f.) wegfällt, schiebt der Prosaist das Motiv ein, daß Craen vom Marschall-König zum höchsten Würdenträger des Reiches erhoben wird, ohne daß diese Maßnahme dem Hof oder dem Volk gegenüber irgendwie begründet wird. Eine derartige auf die Hofgesellschaft willkürlich wirkende Bevorzugung des unbekanntenen Fremden erregt verständlicherweise Neid und böses Blut, was Craen jedoch gelassen erträgt und mit gleichbleibender Freundlichkeit allen Neidern gegenüber erwidert (P 485-500).

4.6. Das Turnier am Kaiserhof und die Happy-End-Hochzeit

Die Schilderung von Craenes Aufbruch zum Turnier am Kaiserhof ist ebenso wie die des Turniers selbst vom Prosaisten besonders stark gekürzt worden: 628 Versen Bertholds (1088-1716) stehen lediglich 53 Prosazeilen gegenüber (P 500-553). Die für einen höfischen Dichter typische Freude an der ausführlichen Beschreibung prunkvoller ritterlicher Ausstattung und an der einläßlichen Darstellung des zeremoniell-festlichen Aufzuges der einzelnen Turnierteilnehmer und des gesamten festlichen Hofgepräuges teilt der Prosaist nicht mehr. Von Craen wie von seinen beiden ebenfalls eintreffenden Freunden, den Herzogssöhnen von Bayern und Österreich, heißt es nur noch knapp, daß sie kostbar ausgerüstet eintrafen. Was Craen damit bezweckt, daß er nicht als König von Böhmen, sondern als angeblicher Marschall zum Turnier kommt, verrät der Prosaist dem Leser nicht. Die innere Gesinnung des Helden, die Berthold durch anschauliche Schilderung seines äußeren Verhaltens dem kundigen Leser erkennbar gemacht hatte, wird vom Prosaisten lediglich kurz und bündig durch das charakterisierende Beiwort *otmoitlichen* (P 519) auf den Begriff gebracht.

Die aus Freude und Sorge gemischten Gefühle, von denen die Kaisertochter beunruhigt wird, als sie ihren Geliebten zwar in herrlicher Ausrüstung, aber in der untergeordneten Stellung eines Marschalls zum Turnier kommen sieht (B 1339ff.), behält der Prosaist zwar bei (P 527-539), nimmt aber eine für sein Menschenbild kennzeichnende Änderung innerhalb des anschlie-

Benden Gesprächs zwischen der Kaisertochter und ihrer Vertrauten vor: Während das Gespräch bei Berthold in erster Linie zur Verdeutlichung der unwandelbaren Treue Acheloydes dient, indem sie bekennt, lieber mit Crane in die Fremde ziehen als ohne ihn Herrscherin aller Länder sein zu wollen (B 1395-1400), bringt der Prosaist wiederum kluge Berechnung als die das Verhalten der Menschen bestimmende Geisteshaltung ins Spiel: die Vertraute der Kaisertochter ist sich sogleich sicher, daß Craen die Marschallrolle nur aus *list* (P 541) angenommen hat und daß er in Wirklichkeit mehr ist als er zu sein scheint.

Die bei Berthold 316 Verse einnehmende Schilderung des Turniers selbst, insbesondere der Turnierkämpfe, ist in der Prosa ganz auf wenige knappe Sätze zusammengestrichen worden (P 545-553). Völlig getilgt ist dabei das zusätzliche Verwicklung schaffende Motiv Bertholds, daß Crane in der Rüstung Assundins kämpft, so daß man Assundin für den Turniersieger halten muß, wodurch die Kaisertochter in heftigste Unruhe und Verwirrung gestürzt wird. Der Prosaist begnügt sich hier mit der schlichten Versicherung, daß Craen sich beim Turnier in jeder Hinsicht als der beste und vortrefflichste Ritter erwies und daß die Augen der Kaisertochter die ganze Zeit über voll Bewunderung und Liebe auf ihn gerichtet waren (P 548-553).

Da der erwähnte doppelte Rollentausch zwischen Crane und dem Marschall-König, der bei Berthold zu einer für alle übrigen Handlungsbeteiligten nicht mehr zu durchschauenden Vermischung von Sein und Schein führt, vom Prosaisten offenbar als zu kompliziert empfunden und daher getilgt wurde, Craen sich mithin beim Turnier klar und eindeutig als bester Ritter erwiesen hat, steht seiner ehelichen Vereinigung mit der Kaisertochter in der Prosa nur mehr seine scheinbare Unebenbürtigkeit im Wege. Die Vorsichtsmaßnahme der Kaisertochter, sich die Gültigkeit ihrer Gattenwahl von ihrem Vater im voraus eidlich zusichern zu lassen (B 1754ff.), hat der Prosaist getilgt; hinzugefügt hat er andererseits das in Hinblick auf die Erzähllogik wenig glückliche Motiv, wonach außer Craen selbst keiner der Turnierteilnehmer wußte, daß der eigentliche Zweck des ganzen Wettkampfes eben darin bestand, einen geeigneten Gemahl für die Kaisertochter zu finden (P 563ff.). Zusätze des Prosaisten sind ferner gewisse Einzelheiten des höfischen Zeremoniells bei dem der Gattenwahl dienenden Fest im Kaiserpalast (P 569-583) sowie Craens galante Geste des Fußfalls und Handkusses, nachdem die Kaisertochter ihm bei diesem Fest öffentlich die Hand gereicht und ihn damit zum Gemahl erkoren hat. Man gewinnt den Eindruck, als habe der Prosaist hier einmal seine Kenntnisse höfischer Umgangsformen unter Beweis stellen wollen.

Stark geändert, jetzt aber in erster Linie durch zusätzliche Motive erweitert, ist auch die Darstellung der Reaktion des Kaisers auf die, wie es scheinen muß, unebenbürtige Gattenwahl

seiner Tochter sowie der aufklärenden Rede des für den König gehaltenen Marschalls, des anschließenden Hochzeitsfestes und schließlich der Heimkehr Craens mit seiner Braut in das väterliche Erbreich. Zunächst läßt der Prosaist den Kaiser wesentlich unbeherrschter und unhöfischer reagieren, nämlich mit zornigem Aufbrausen und Todesdrohungen gegenüber seiner Tochter, als dies bei Berthold der Fall ist (P 591ff.). Nach diesem Wutausbruch läßt er ihn aus dem Festsaal davonlaufen und sich in seinem Zimmer einschließen. Während ein Teil der Hofgesellschaft ihm nacheilt und ihn zu begütigen versucht, enthüllt der Marschall-König vor dem verbliebenen Teil der Festcorona die wahre Identität Craens. Der Kaiser kann unterdessen nur mit Mühe überredet werden, sein Zimmer zu verlassen und wieder in den Festsaal zurückzukehren (P 608ff.), wo er dann Zeuge wird, wie der getreue Marschall - und damit lenkt der Prosaist wieder in die Szenenfolge der Versvorlage zurück - Craen seine Krone übergibt und dessen Legitimität als wahrer Herrscher des Königreiches Böhmen bzw. Ungarn durch Erzählung der Vorgeschichte öffentlich klarlegt (P 629-652). Die Schilderung des nun folgenden Hochzeitsfestes in der Prosa (P 653-667) stimmt mit derjenigen Bertholds (B 1967-2066) nur noch in den allgemeinsten Zügen überein; spezielle Einzelheiten Bertholds wie die zeremonielle Tischordnung, den Hochzeitskuß und anderes hat der Prosaist ersetzt durch Einfügung anderer typischer Motive (vierzehntägige Dauer des Festes, Turnier, Tanz und Gesang, Geschenke u.dgl.).

Infolge der vollständigen Tilgung des noch während des Hochzeitsfestes beginnenden zweiten Handlungskreises von Bertholds Dichtung fehlt der verbleibenden Schlußepisode der Prosabearbeitung (P 667-687) eine eindeutige Entsprechung in der Vorlage. Die Schilderung des Einzuges des jungen Paares in Böhmen und des sich dort anschließenden Hoftages, bei dem der treue Marschall belohnt wird, sowie der anschließende Ausblick auf die langjährige friedvolle Regierungszeit Craens ließen sich allenfalls mit dem Ausklang von Bertholds Dichtung (B 4764-68) vergleichen.

5. Literaturgeschichtliche Folgerungen und Ausblicke

Die Fülle der Einzelbeobachtungen des vorangegangenen Detailvergleichs von Prosabearbeitung und Versvorlage bestätigt die zu Eingang der interpretatorischen Darlegungen geäußerte Vermutung, daß die Reduzierung und Trivialisierung von Erzählinhalt und Problemgehalt der Quelle in der Prosa literarhistorisch zu verstehen sei als Umformung eines höfischen Thesenromans (s.o. Anm.46) für ein nicht mehr adlig-höfisches, sondern stadt-bürgerliches Publikum, dem die Funktion des Romans als Mittel zur Propagierung und Stabilisierung adlig-höfischer Verhaltensnormen und sittlicher Werte fremd sein mußte.

Reduzierung und Trivialisierung sind auch die Stichwörter, die bei der Untersuchung zeitgleicher süddeutscher Prosabearbeitungen höfischer Romane immer wieder zur Kennzeichnung der Erzählhaltung genannt werden, und mit einem stadtbürgerlichen Zielpublikum rechnet man auch gemeinhin bei diesen Texten⁵⁸. Wenngleich diese literatursoziologische Festlegung der süddeutschen Prosatexte nicht in allen Fällen als wirklich gesichert anzusehen ist⁵⁹, wird man, was die *Crane*-Prosa betrifft, die Annahme eines stadtbürgerlichen Verfassers und eines stadtbürgerlichen Zielpublikums nach dem oben Dargelegten kaum von der Hand weisen können. Die Mehrzahl der hier erörterten, vom Kölner Prosabearbeiter vorgenommenen Änderungen der Handlungsstruktur und Motivik spiegelt unverkennbar ein gewandeltes Menschenbild und eine veränderte Wertwelt. Diese sind mit ihrer Betonung von Nüchternheit und kluger Berechnung als den Grundhaltungen, die die Handlungen der Menschen bestimmen, schwerlich anders denn als stadtbürgerlich zu bezeichnen.

Bertholds Dichtung war, wie G. von Malsen-Tilborch ausgeführt hat⁶⁰, ein höfischer Thesenroman, der in der Verflechtung mehrerer Handlungsstränge die Bedeutung der *truwe* als der für ein gedeihliches Zusammenleben der Menschen unabdingbaren sittlichen Grundhaltung (einer Grundhaltung, die unbedingte Zuverlässigkeit eingegangener menschlicher Bindungen und selbstlose Einsatzbereitschaft im Dienst für andere beinhaltet) auf verschiedenen Ebenen exemplarisch durchspielte. Thema des ersten Handlungskreises bildet die doppelte Erprobung und Bewährung der *truwe* einerseits an dem zur Ehe führenden Liebesbund zwischen dem Helden und seiner Minnepartnerin, andererseits an dem Verhältnis zwischen dem Helden und dem Marschall, das die staatlichen Ordnungsgrundsätze exemplifiziert. Die Bewährung der *truwe* des Helden im ritterlich-kämpferischen Einsatz für bedrängte Mitmenschen ist der Kerngedanke des zweiten Handlungskreises. In der Prosabearbeitung wird diese die Sinnstruktur der ganzen Erzählung konstituierende Rolle des

58 Vgl. die Aussagen der in Anm. 2 und 3 genannten Autoren; in thesenhafter Zuspitzung zuletzt KOPPITZ (wie Anm. 2) S. 553: "Daß das Bürgertum und seine Weltsicht das treibende Agens war, liegt klar zutage. Wir können sogar noch einen Schritt weitergehen und sagen: Bei dem Prozeß der 'Prosaisierung' mittelalterlicher Epik haben die bürgerlichen Kanzlisten, Notare und Schreiber einen wesentlichen Anteil gehabt".

59 Zumindest im Falle der *Wigoleis*-Prosa scheinen Adlige den anonymen Bearbeiter zur Prosaisierung angeregt zu haben; im Epilog weist er nämlich ausdrücklich darauf hin, er sei durch *etlich edel und andere erliebende personen ... gebetten worden, jnen zu lieb die history ungereimbt zu beschreiben*. (zit. nach G. KRÖHL, *Die Entstehung des Prosaromans von Tristrant und Isalde*, Göttingen 1930, S. 4).

60 MALSEN-TILBORCH (wie Anm. 5) S. 44f., 112, 153 u. ö.

truwe-Begriffs⁶¹ zerstört. Das zeigt sich zunächst daran, daß in der Prosa jegliche programmatische Aussage über die Bedeutung der *truwe* fehlt. Das manifestiert sich sodann unübersehbar darin, daß alle *truwe*-Taten des Helden im Dienst für bedrängte Mitmenschen (also Bertholds ganzer zweiter Handlungskreis) getilgt sind, und das wird, was den beibehaltenen Handlungskreis betrifft, nicht weniger deutlich daran, daß hier der Kerngedanke der Treueerprobung und Treuebewährung nur noch bei der (sekundären) Marschallhandlung bewahrt ist, in der (primären) Acheloydehandlung dagegen abgeschwächt erscheint. Er löst hier keine ernsthafte Betroffenheit mehr aus und bei dem ursprünglich zentralen Turniergegehen droht er gar, zu einer bloßen Inszenierung zu werden. Zugespitzt kann man sagen: Während Bertholds Roman vom Ethos der *truwe* als leitendem sittlichem Maßstab und damit von einem idealistischen Zentralbegriff höfisch-ritterlicher Kultur geprägt ist, zeigt sich in der Prosa das Verhalten der Menschen bestimmt von einer auf die Erreichung persönlichen Glücks abzielenden nüchternen Zweckgerichtetheit. Hier erscheint die Treue ins Pragmatische relativiert als Bedingung einer rein privat gesehenen Zweierbeziehung, hier wird die *list* als rein zweckbestimmte, die Täuschung Dritter ins Kalkül ziehende Form des Handelns selbst in Bezug auf den Protagonisten lobend hervorgehoben: "*Hey is eyn cloick wijse man*", sagt die (ihrerseits listige) Vertraute der Kaisertochter anerkennend über den Helden, "*Yr sult idt bevynden, dat hey idt allit vmb eynen list sall doin, ind die sachen sullen vill anders sijn gestalt dan idt schijnt*" (P 540-543). Die listige Vertraute gehört zwar bereits zum stereotypen Personal des höfischen Romans; wenn nun aber in der Prosa nicht nur sie und der den Liebenden nachstellende Verleumder der Anfangsepisode, sondern auch der Held selbst, die Kaisertochter, der Marschall sowie dessen Frau von Fall zu Fall zur List greifen, dann zeigt dies deutlich die sittliche Nivellierung der Personen und die allgemeine Verwandlung des Ethos ins rein Zweckmäßige, trotz fromm-christlicher Maximen im Munde einzelner Figuren (P 399ff., 483f.) und trotz der Schlußformel *Deo gratias* (P 686). Zu diesem skeptisch-pragmatischen Menschenbild des Prosaisten paßt es auch, daß er sich gelegentlich gewissermaßen augenzwinkernd an sein (wohl vorwiegend männliches) Publikum wendet mit Sentenzen, die als allgemeine Lebenserfahrungen ausgegeben werden, und die eine gewisse Abwertung der Frau zum Ausdruck bringen: "Eine Frau hilft der anderen gewöhnlich mit einer Lüge aus einer Notsituation" (P 147), "Aufs listige Aushorchen von Männern verstehen sich die Frauen ja auch heute noch" (P 472f.).

61 Daß die *truwe* das zentrale Thema des Romans ist, hat Berthold dem Hörer bzw. Leser durch wiederholte programmatische Aussagen über diesen Begriff sowohl im Prolog als auch im Epilog (Vers 1ff. und 25f. bzw. 4874ff. und 4886f.) deutlich ins Bewußtsein gerückt.

Es bleibt hier noch kurz auf Fragen des literarhistorischen Umfeldes der Kölner *Crane*-Prosa einzugehen. Es mutet (zumindest auf den ersten Blick) überraschend an, daß der einzige im deutschen Nordwesten zu beobachtende Ansatz zur Schaffung einer Prosabearbeitung eines mhd. Versromans ausgerechnet die insgesamt nur wenig verbreitete *Crane*-Dichtung und nicht etwa einen im 15. Jh. wesentlich verbreiteteren Verstext zum Gegenstand hat⁶². Angesichts der außerordentlich schmalen handschriftlichen Überlieferung des *Crane* (wir kennen nur Reste von drei Pergamenthandschriften und einen einzigen annähernd vollständigen Papiercodex⁶³) erscheint es merkwürdig genug, daß er dem Kölner Bearbeiter überhaupt bekannt war und ihm für die Anfertigung seiner Prosafassung zur Verfügung stand⁶⁴. Bei näherem Zusehen zeigt sich freilich, daß Bertholds *Crane* ungefähr zur selben Zeit, wie die Kölner Prosabearbeitung entstand, noch einmal ein Rezeptionsinteresse fand, das zur Abschrift des Originaltextes führte, und dies verblüffenderweise nicht weit von Köln entfernt. Die einzige erhaltene Papierhandschrift des *Crane* wurde nämlich nachweislich im Jahre 1470 angefertigt⁶⁵, und zwar, wie ihr Sprachstand bezeugt, im nicht weit östlich von Köln gelegenen Grenzsaum des Nordostmoselfränkischen zum Westfälischen hin, also am Oberlauf von Sieg oder Eder⁶⁶. Zu dieser

62 Vgl. allgemein zur handschriftlichen Verbreitung der mhd. Versromane im 15. Jh. H.J. KOPPITZ, *Studien zur Tradierung der weltlichen mhd. Epik im 15. und beginnenden 16. Jh.*, München 1980.

63 Vgl. MALSEN-TILBORCH (wie Anm.5) S.6f.

64 Angesichts der tiefgreifenden Unterschiede zwischen Versvorlage und Prosabearbeitung bleibt zumindest theoretisch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß dem Prosaisten bei der Abfassung seiner Bearbeitung keine Hs. des Verstextes zur Verfügung stand, sondern daß er allein nach dem Gedächtnis gearbeitet hat, sich also entweder an eine frühere *Crane*-Lektüre oder an einen mündlichen Vortrag des Versromans erinnern mußte. Ich halte diese Möglichkeit freilich für wenig wahrscheinlich.

65 Nach dem Schlußvers des *Crane* und der Gebetsfloskel *Amen* folgt der Schreibermerk *Et sic est finis etc. Anno LXX^o* (zit. nach BARTSCH (wie Anm.5) S.XIX).

66 Bartschs Textausgabe vermittelt leider nur ein sehr lückenhaftes Bild von der Sprache der Hs., da er den *Crane*-Text, damaliger editorischer Gepflogenheit folgend, in die von ihm für Berthold rekonstruierte hd.-nd. Mischschreibung des späten 13. Jh.s umgeschrieben hat; die wesentlichsten Abweichungen der von ihm hergestellten Wortformen von denen der Hs. sind allerdings im textkritischen Apparat verzeichnet. Aus diesen Formen ergibt sich eindeutig eine mittelfränkische, und zwar wohl eher nordostmoselfränkische als ripuarische Prägung der Sprache (auffallend etwa durchgehend *uff* 'auf' statt *rip. up*). Eine von einer buchstabengetreuen Abschrift oder einem Mikrofilm der Hs. ausgehende eingehende Analyse des Sprachstandes wäre dringend erwünscht. - Im Anschluß an den *Crane*-Text enthält die Hs. noch zwei andere Dichtungen, die für die Ermittlung des Entstehungsortes der Hs. ebenfalls von Belang sind: zunächst ein dreistrophiges Minnelied in mittelfränkischer, also mit dem *Crane*-Text weitgehend übereinstimmender Sprach-

Schreibheimat der Handschrift würde es nun aufs beste passen, wenn sich die von G. von Malsen-Tilborch erwogene Möglichkeit beweisen ließe, daß die nachweislich seit dem frühen 19. Jh. in der Fürstlich Schönbornschen Bibliothek zu Pommersfelden befindliche *Crane*-Handschrift zu denjenigen Beständen dieser Bibliothek gehörte, die 1794 durch Erbfall aus dem Besitz der Grafen von Hatzfeld-Wildenburg an die Fürsten Schönborn gelangt waren⁶⁷. Stammsitz der Grafen von Hatzfeld war die gleichnamige Burg an der oberen Eder im Waldeckischen; seit der Heirat Johanns von Hatzfeld mit der Erbtöchter des letzten Edelherrn von Wildenburg (15 km nordwestlich von Siegen) um das Jahr 1388 waren die Hatzfelder vornehmlich im Bereich der mittleren und oberen Sieg (in Wildenburg, Schönstein und Merten) ansässig. Literarische Interessen der Grafen von Hatzfeld-Wildenburg scheinen auch durch die in Wildenburger Heberegistern gefundenen Bruchstücke einer mittelfränkisch getönten Abschrift von Wolframs *Willehalm* und Konrads *Herzmære* bezeugt⁶⁸. Auch wenn die Hatzfeld-Wildenburgische Herkunft des 1470 geschriebenen *Crane*-Codex vorerst nur vermutet werden kann, so steht doch der für die Überlieferungs- und Wirkungsgeschichte des *Crane*-Romans bemerkenswerte Tatbestand fest, daß sich in der zweiten Hälfte des 15. Jh.s am Nordrand des Westmitteldeutschen (und soweit ersichtlich n u r hier) ein zweifaches Rezeptionsinteresse an diesem Text ausmachen läßt: Während einerseits nicht weit von Köln der damals gut zweihundert Jahre alte Versroman noch einmal für ein landsässiges Adelsgeschlecht ab-

form (Abdruck: BARTSCH (wie Anm.5) S.XIX), anschließend 53 Verse einer sonst unbekanntem Bearbeitung des *Rosengarten* in überwiegend südwestfälischer Sprachform mit mittelfränkischen Einschlägen (Abdruck: J. BETHMANN, *Altdeutsche Handschriften der Gräflich Schönbornschen Bibliothek zu Pommersfelden*, ZfdA 5 (1845) 368-372, Korrekturen dazu bei BARTSCH, S.XX).

- 67 MALSEN-TILBORCH (wie Anm.5) S.7. - Zur Geschichte des ehemaligen Hatzfeld-Bestandes der Pommersfelder Bibliothek vgl. *Handbuch der Bayerischen Bibliotheken*, hrg. v. K. DAHME, Wiesbaden 1966, S.117. - Zur Genealogie und Geschichte der Grafen von Hatzfeld-Wildenburg vgl. *Stammtafeln* (wie Anm.21) Taf. 136 sowie die Urkundenregesten bei J. KLOFT, *Inventar des Urkundenarchivs der Fürsten von Hatzfeld-Wildenburg zu Schönstein/Sieg* (Inventare nichtstaatlicher Archive, hrg. v. Landschaftsverband Rheinland, 18, 22, 23), 3 Bde., Köln Bonn 1975-80. - Die Eheschließung zwischen Johann von Hatzfeld und der Wildenburger Erbtöchter Jutta ist wohl eher in das Jahr 1388 (so die Angabe in *Stammtafeln*, Bd.7, Taf.136) als in das Jahr 1364 (so die ältere Literatur) zu datieren. Die tatsächliche Übernahme der Herrschaft Wildenburg durch Johann von Hatzfeld dürfte 1415/16 nach dem Tode von Juttas Vater Johann erfolgt sein: am 14.8.1415 urkundet dieser letztmalig; am 28.7.1416 nennt sich Johann von Hatzfeld erstmalig Herr von Wildenburg. Vgl. dazu die Urkundenregesten Nr.208 und 209 bei KLOFT, Bd.1, S.101.
- 68 W. STAMMLER, *Wolframs 'Willehalm' und Konrads 'Herzmære' in mittelrheinischer Überlieferung*, ZfdPh 82 (1963) 1-29.

geschrieben wurde, entstand in der Stadt Köln selbst eine auf eine stadtbürgerliche Leserschaft zurechtgeschnittene Prosabearbeitung des Textes. Eine andere, gattungsmäßig noch weiter vom Ausgangstext entfernte Bearbeitung des *Crane*-Stoffes für ein ebenfalls stadtbürgerliches Publikum läßt sich übrigens schon ein Vierteljahrhundert vor der Kölner Prosa fassen: Gemeint ist jenes mittelniederdeutsche Lübecker Fastnachtsspiel *Cran, Valke unde Stare*, dessen Aufführung im Jahre 1444 zwar bezeugt, dessen Text aber nicht erhalten ist⁶⁹.

Es bleibt noch die Frage, wie sich die *Crane*-Prosa in das sonstige literarische Leben der niederrheinischen Metropole während der zweiten Hälfte des 15. Jh.s einfügt. Gab es in Köln in dieser Zeit so etwas wie eine (und sei es auch nur schmale) Tradition weltlicher Erzählprosa, der man die *Crane*-Bearbeitung zurechnen und damit aus ihrer unbefriedigenden literaturgeschichtlichen Vereinzelung herausführen könnte? Die Antwort ist, leider, weitgehend negativ. Im Bereich der weltlichen Literatur, die während des 15. Jh.s in Köln ohnehin vom überwuchernden geistlichen Schrifttum völlig in den Hintergrund gedrängt erscheint⁷⁰, gibt es wohl eine Tradition erzählender Geschichtsprosa (zu nennen wären etwa die Kölner Prosa-Kaiserchronik, die *Agrippina* Heinrichs von Beeck sowie das anonyme Monumentalwerk der *Cronica van der hilliger stat van Coellen* von 1499⁷¹), Erzählprosa fiktionaler Art hingegen ist außer der *Crane*-Prosa in Köln nicht nachweisbar. Denn die um 1460 geschriebene kürzere Kölner Reinold-Prosa⁷² ist trotz Benutzung einer heldenepischen Kernfabel doch eher der Gattung der Heiligenlegende zuzurechnen; die 1493 in Köln gedruckte umfangreiche Reinold-Prosa (*Die hystorie van den vier Heimschen kynderen*)⁷³ hinwiederum ist kein kölnisch-ripuarischer Text, sondern lediglich ein oberflächlich ripuarisierter Nachdruck eines niederländischen Originalwerkes.

69 Vgl. dazu C. WALTHER, *Ueber die Lübecker Fastnachtsspiele*, Nd.Jb. 6 (1880) 6-31, dort S.29f., sowie MALSEN-TILBORCH (wie Anm.5) S.9.

70 Vgl. dazu KOPPITZ (wie Anm.62) S.81-91.

71 Vgl. dazu meine entsprechenden Artikel im *Verfasserlexikon*, 2.Aufl., Bd. 3, Sp.693-695 und Bd.5 [im Druck].

72 Ausgabe: A. REIFFERSCHIED, *Die historie van sent Reinolt*, ZfdPh 5 (1874) 274-293.

73 Vgl. dazu die Textproben der noch unedierten Inkunabel bei C. BORCHLING - B. CLAUSSEN, *Niederdeutsche Bibliographie*, Bd.1, Neumünster 1931-37, S.98 (Nr.220). Daß der Kölner Druck auf dem erstmals um 1490 gedruckten nl. Volksbuch beruht, ist in der Forschung bisher nicht wahrgenommen worden; vgl. etwa G.S. OVERDIEP, *De historie van den vier Heemskinderen*, uitg. naar den druk van 1508, Groningen Den Haag 1931. Genauere Feststellungen über das Verhältnis der Kölner Inkunabel zu den mnl. Drucken von rd. 1490 und 1508 sind derzeit leider unmöglich, da das einzig erhaltene Exemplar des Kölner Textes in einer amerikanischen Privatbibliothek zurückgehalten wird.

Auch der um 1495 herausgekommene Druck des Schwankbuches *Salman und Markolf* ist in Köln lediglich gedruckt worden, war seiner Sprache nach jedoch für den Absatz in Westfalen bestimmt⁷⁴. Es scheint mithin, als ob diejenigen, die in Köln und im Kölner Umland während des letzten Drittels des 15. Jahrhunderts überhaupt ein Interesse an fiktionalen Erzählstoffen hatten, anstelle moderner Prosatexte wie in Süddeutschland doch lieber traditionelle Versdichtungen lasen und sich diese damals noch einmal abschreiben ließen. Dies gilt sowohl für Dichtungen der einheimischen niederrheinischen Literaturtradition wie die sog. *Karlmeinet*-Kompilation, deren einzige vollständig erhaltene Handschrift um 1470 in Köln angefertigt wurde, als auch für Übertragungen von in anderen Literaturlandschaften entstandenen Erzähldichtungen ins heimische Idiom, wie sie durch die um 1460/70 entstandene ripuarische Abschrift des oberdeutschen *Willehalm*-Zyklus (Hs. W 355 des Kölner Stadtarchivs) oder durch die wenig später verfertigte ripuarische Umschrift des mnl. *Partonopeus*-Romans⁷⁵ bezeugt werden.

6. Textausgabe

Der nachfolgende, erstmals vollständige Textabdruck der *Crane*-Prosa folgt der Handschrift durchweg buchstabengetreu; lediglich die wenigen Abkürzungen sind aufgelöst und durch Kursivierung kenntlich gemacht. Ergänzungsversuche des im Anfangsteil verstümmelten Textes stehen kursiv innerhalb eckiger Klammern; das Gleiche gilt für die wenigen sonstigen Emendationen. Zur besseren Lesbarkeit des in der Handschrift fortlaufend ohne Absätze geschriebenen Textes, der jedoch Virgeln und rubrizierte Satzanfangsbuchstaben aufweist, ist eine syntaktische Interpretation durch sparsame Satzzeichensetzung und eine erzählerische Gliederung in voneinander abgesetzte Textabschnitte vorgenommen worden. Die dem Abdruck am Rand beigegebene Zählung bezieht sich auf die durch Schrägstriche gekennzeichnete Zeilenanordnung des Originals.

74 Ausgabe: FRANTZEN - HULSHOFF (wie Anm.13) S.45-91.

75 Ausgabe: K. SCHRÖDER, *Bruchstück eines niederdeutschen Partonopeus*, *Germania* 17 (1872) 191-193 [Frg.I] und J. FRANCK, *Mittelniederlandisches aus Köln*, *TNTL* 18 (1899) 268-274 [Frg.II]; ein zum selben Codex discissus gehöriges weiteres Fragment wird H. TERVOOREN demnächst in der *ZfdPh* zum Abdruck bringen.

[] wat hey [] [351*^r]
 [] ere lieff ind []
 [] len off voeren. As sij []
 [] vaeren, doe wurden sij groiss []
 [] keyser hatte bij yem eyne scho [ne doichter] [] 5
 [] d]ie hey vysser maissen lieff hatte. In [d hey beuall] []
 [] den dr]yn jonckheren, sijner doichter zo plegen ind ye []

[Lücke von etwa 30 Zeilen]

[] sij [] [351*^v]
 [] mb van den []
 [] jonffer dede ye [] 10
 [] hoeff des keyzers doi[chter] []
 [] den jongelinck also lieff hed [de] []
 [] nde zo brechen, ind dat sij stelte []
 [] moicht, dat sij den jongelinck moicht sp[rechen ind dede] []
 den heymlich zo yre komen, dat sijne gesellen noch nyemant / [351*^r]
 des gewar enwurde. Dit bestalt die dienstjonffer, / wie sij
 moichte, dat der jongelinck bij des keyzers doichter / kwam.
 Doe sprach sij mit yem ind hey mit yre; ind / wat reden sij
 hadden off wair van, des enweiss ich / nyet, want ich dair bij
 en was. 20

Der keyser beuall / den suluen dryn jonckhern ind ouch den
 anderen jonfferen, / dat sij bij sijner doichter weren ind mach-
 den sich / vnder anderen vrolich ind sich ergetzden samen. Al-
 so / daden sij des keyzers gebott ind waeren altzijt mit sijner /
 doichter vrolich. 25

Idt geschach dar na zo eyne zijt, / dat sij bij enanderen
 saissen ind suuerliche vntreitnisse / yre eyn deme anderen
 sachten ind up gauen. Also hoiff / die jonffer, des keyzers
 doichter, an ind gaff deme eyne / jongelinge van den dryn zo
 raden, in der selue was / des hertzougen son van Oesterich, 30
 ind sprach walhyn: / "Du salt eyn vogell sijn na dyme wonschen;
 nu sage up, / wat vogels weuldestu dan alre lieffste sijn?" Hey
 antwerde / ind sprach: "Seulde ich eyn vogell sijn, so weulde
 ich sijn / eyn starre" (dat is eyne sprae). Sij sprach: "Warvmb
 weulstu / eyn starre sijn?" Hey sprach: "Were ich eyne starre, 35
 so ver- / meirde ich myn geslecht, dan wurden myner maige /
 vill ind gewunne vill geselschaff. Darymb weulde / ich eyne
 starre sijn." Sij sprach: "Starre saltu heischen." / Sij vraigde
 den anderen, der was des hertzougen son / van Beyeren, ind 40
 sprach: "Du saltz ouch eyn vogell sijn / na dyme wonschen.

Laiss mich verstain, wat vogels / weulstu sijn?" Hey sprach:
 "Seulde ich dan eyn vogell sijn, / so weulde ich sijn eyn valck."
 Doe sprach sij: "Warvmb / weuldstu eyn valck sijn?" Hey sprach:
 "So warme as vrouwen / ind jonfferen in deme velde reden off 45
 voeren, so weulde / ich alle dat wilde, d[at ich krij]gen moichte,
 vangen ind / voert boeuen yn v[liegen ind lassen] dat wilt
 dan vallen, / up dat sich h[erren ind vrouwen da]mit ergetzden
 ind / vrolich mac[hden." Sij sprach: "Valck sal]tu heischen."
 Doe / vraigde si[j den dirden, der was des ko]nyncks son / 50
 van Bee[men, ind sprach: "So wanne du ouch ein vogel] seuldz
 sijn / na dijnem wonschen, sage mir doch, wat vogels weuldstu / [351^v]
 sijn?" Hey antwerde yre ind sprach: "Seulde ich dan eyn vo-
 gell / sijn, so weulde ich eyn kraen sijn." Sij sprach: "Warvmb
 weulstu / eyn kraen sijn?" Hey sprach: "Vmb dat mir geyn 55
 wort, des / ich haill hauen seulde off ouch vngeburlich zo sa-
 gen were, / vyss mynem langen halss bis an mynen mont yedt
 komen / seulde, ee dan ich wal beraden were dat zo sagen, da
 mit / off yemans anders yedt belancks an lege." Doe sprach /
 die jonffer: "Craen saltu heischen." Ind achter der zijt / hie- 60
 schen sij alle drij, der eynre Starre, der ander Valck / ind der
 dirde Craen.

Idt gueuill dar na zo eynre / zijt, dat eyn ritter van des
 keyzers dieneren qwam up / die kamer des keyzers doichter ind
 sach, wat vreuden / des keyzers doichter ind yre dienstjonffer- 65
 ren mit den dryn / jongelinck hatten. Dit wart yn moeden ind
 sere verdriessen, / dat hey mit ind gelijk den anderen nyet
 van den jonfferen / vur gezoigen ind lieff gehadt wart gelijk
 den anderen, / noch man yn nyet da so gerne enhatte as die
 drij vreynde / jonckheren. Ind gienck hyn zo deme keyser ind 70
 sprach: / "Gnediger herre, hoirt mich eyn wort!" Der keyser
 sprach: / "Sage up!" Hey sprach: "Lieue herre, ich byn vrre
 gnaden ge- / swoeren rait ind diener. Nu moiss ich uch etzwat
 sagen ind / bidden vre gnaden, dat int best willen verstain. Vre
 doichter / na alle mynen synnen so hait dij der jongelinck eyne / 75
 van hertzen lieff, mar wilch dat sij, des enweiss ich nyet" /
 Der keyser sprach: "Des engeleuuen ich nyet. Ich halden myne /
 doichter vill zo wijse dar zo. Alsulchs wesens erlaissen ich / sij
 wall." Der ritter sprach: "Vre gnaden mogen mir des gentzlichen /
 geleuuen, want ich des also vill gesien ind gemirckt hain, / 80
 dat idt sich also ind nyet anders vynden sall, ind yr sult / my-
 ne wort wairhafftich vynden. Ind wilt yr den gantzen / gront
 vernemen, wer idt sij, so volget myns raitz!" Der / keyser
 sprach: "Wie?" D[er ritter] sprach: "Yr sult vrem naber, / de- 85
 me hertzogen, vnt[sagen ind w]erden sijn vyant ind trecken /
 vyss zo velde in[d bevelen, dat] vch alle vre diener volgen, /
 dan so ney [o]uch alle drij. Asdan / will
 ich w[] zo vernemen, so / wilch id[t
 sij." Der keyser spr[ach]: "Mir geuoegt / des re[icht wall, 90

want ich hain mine doich]ter zo maill lieff / ind hedde die wair- [361^F]
heit ouch gerne dair van gewist."

Der keyser gienck zo ind vntsacht syme naberen, deme /
hertzougen, ind wart sijn vyant ind schreiff yem, up eyne /
bescheiden dach mit yem zo strijden, ind machde sich / dar zo 95
bereit mit alle syme volck, nochdan dat der / hertzouch deme
keyser nyet misdain enhadde, anders / dan des ritters rait ind
zobringen was. Doe sij alsus / vyssgezoigen waeren, doe kwam
der ritter zo deme keyser / ind sprach: "Herre, idt is nu zijt;
ich will heym rijden zo / myner jonfferen ind sagen, wir hauen 100
eynen strijt gehadt, / mar doch geynen groissen schaden ge-
leden, dat vrre gnaden / eynich trefflich hynderniss sij, dan
Starre, eyn van den / dryn gesellen, sij doit bleuen. Is dan
sach, dat der der / reicht schuldige is, dat will ich zerstunt an
yrme gelaiss / wall mircken." Der keyser sprach: "Doe yem also 105
ind brenge / mir wairafftige boitschaff dair van." Der ritter
reit hyn / zo der burch, da die jonffer up was, ind as die
jonffer / ind vort dat huysgesynde dat vernamen, doe quamen /
sij haistlichen zo dem ritter ind vraigden yn vmb nuw / mere. 110
Der ritter sprach: "Myn herre hait eyne strijt gehadt, mit de-
me hertzougen, mar wir enhain geynen groissen / schaden ge-
hadt, dair eynich belanck an sij, dan Starre / is doit gebleuen."
Doe vraigde die jonffer: "Is Starre doit?" / Der ritter sprach:
"Jae." Doe schre sij sere ind was vnmodich. / Der ritter sach 115
sij an ind balde dar na nam hey vrloff van / yre ind gesainde
sij ind reit wedervmb in dat her zo / deme keyser. Der sprach:
"Wat is der meren?" Hey sprach: "Ich / dede myner jonfferen
diese boitschaff, aen ich sach wall, dat / hey der ghene nyet en
was, den sij lieff hadde." Des anderen / dags kwam der ritter 120
wedervmb ind sprach zo der jonfferen / ind dem anderen inge-
synde: "Myn herre hait auer gestreden. / Wir hain nu vill
voulcks verloiren ind ouch etlige / trefflige man ind mys heren
diener." Die jonffrauwe / vraigde: "Wer sijnt die?" Hey sprach:
"Vr diener Valck is mit / doit bleuen." Die jonffrauwe schree 125
ind was sere bedroift, / mar hey proiffde wall, dat idt noch der
lieffste nyet / enwas. Doe reit hey wedervmb zo deme keyser
ind / sprach: "Ich hain myner jonfferen gesacht, Valck sij doit
bleuen. / Sij schre ind was bedroefft, aen ich hain wall gemirckt, /
dat hey der lieffste nyet en is." Der keyser sprach: "Rijt / mor- [361^V]
gen vroe weder ind brenge mir den rechten gront!" / Der rit-
ter hadde dieser sachen groissen vlijss ind reit / des dirden
dags heym zo der jonfferen ind sachte yre / die mere van yrs
vaders wegen, deme keyser, wie auer / eyn groiss strijt tu- 135
schen yem ind dem hertzougen geweest / were, ind syme heren
were vill voulcks erslagen, dair vnder / dat Craen, yre diener,

ouch doit were bleuen. Doe dat / die jonffer hoirde, doe wart
 sij so sere verstoirt, dat / sij geschrijen noch eyne wort nyet
 gespreken kunde. / Dat sach yre ouerste jonffer, die die sa- 140
 chen ouch wall wist / ind wall kundich was, ind voer zo ind
 druckde der / jonfferen eyne wijss hermelijn doit, dat sij in yrem
 boesen / hadde. Ind doe dat hermelijn doit was, dair entuschen /
 wart sich die jonffer versynnen ind gebeirde enxtlichen / ind 145
 wart doe so wall schrijen, as sij yrste gedain hadde. / Doe
 sprach die dienstjonffer zo yrre jonfferen, as menche / noch
 der anderen wall hilpt, as idt noit deit: "Sich, guet / hertze,
 sijt yr nyet wijser, dat yr vmb eyne cleyn hermelijn, / alsulch
 vnnutz dier, also gebeirt ind schrijet also sere! / Darvmb laist 150
 aff van sulcher geckheit!" Doe dat der ritter / sach, doe keirde
 hey vmb ind reit balde zo dem keyser / ind sprach: "An diesen
 sachen endunckt mich nyet sijn. / Ich bracht myner jonfferen
 diese boitschaff, wie Kraen doit / ind erslagen were. Sij enhedde
 sich darvmb nyet gewant; / dan yre dienstjonffer, die yrre war- 155
 det, steis yre eyne / hermelijn doit. Dar vmb wart sij also sere
 bedroefft ind / schre zo mail sere, vmb want dat dier doit was;
 mar / vmb die mere ich yre sachte, dair an enkeirde sij sich /
 nyet."

Die jonffer wart van verueirnis also kranck, / wie wale idt die 160
 dienstjonffer also vermachde, dat / is der ritter nyet en mirckde,
 dat sij zu bedde gienck / lijgen. Ind sij wart alle <dage> noch
 krancker, also dat man dem / keyser boiden sante ind yem vnt-
 boide, woulde hey sijne doichter / leuendich sien, dat hey dan
 balde heym qweme, want sij / zo mail sere kranck were. Der 165
 keyser hatte die doichter zomail / sere lieff ind bereide sich
 mit sijnen frunden ind sprach: "Wat / radet yr nu? Ich doin de-
 me hertzougen gewalt ind vnrecht: / Ich byn sijn vyant worden
 ind hain yem sijns volcks / vast erslagen ind yeme sijne lant
 verhert ind verbrant / ind geroufft, ind hey enhait mir nyet 170
 missdain. Ich / hain anxt, got wille mich darvmb straiffen ind
 plagen / ind myne lieue doichter sulle mir aff steruen. Mich
 dunckt / guet sijn, dat wir diesen krieck lassen bestain eyne
 halff / jair; dair entuschen sullen wir vns wall besynnen. Wir /
 willen vmb heym rijden ind myne lieue doichter / besien, die 175
 zo mail sere kranck is." Der rait doichte / sij alle samen guet
 sijn, ind man sprach eyne vreden / tuschen deme keyser ind
 dem hertzougen eyne halff jair / lanck. Ind also zoich der key-
 ser mit syne volck heym / ind qwam sine doichter zo besien ind 180
 vant die sere kranck. / Der keyser schre ind was bedroefft ind
 sprach zo dem / artzeder: "Lieue meister, neympt myner doich-
 ter truwelichen / war ind helpt yr vmb alle myns verdienstz
 ind hulden / wille!", ind verboede, dat nyemant zo yr gain

enseulde / anders dan der meister ind yre jonffer ind vort, den / 185
 sij hauen woude. Der meister sachte zo dem keyser: "Ich will
 yre drij drenck machen; nympt sij die ind beheldt / sij die bij
 yre, so enhait sij an dem lijue geyne noit, Be-/heldt sij auer der
 drencke nyet bij yre, so enweiss ich / geynen rait me dar zo." 190

Idt geuiell, dat der meister den / yrsten dranck bereit ge-
 macht hadde, ind die dry / jongelinge waeren mit deme keyser
 heym komen ind / vernamen, dat yre jonffer so sere kranck was.
 Des nam / der eyne war, ind der selue hiesch Starre. Hey
 gienck / zo deme meister ind bat yn, dat hey yem gumen weul- 195
 de, / syner jonfferen, des keyzers dochter, den yrsten dranck
 zo brengen. Der meister sprach: ja, idt were yem lieff. / Der
 jongelinck hatte die jonffer vyssermaissen sere lieff / ind was
 des sere vro, dat hey bij sijne jonffer komen / soude, want hey 200
 hedde sij vill gerne gesien, ind hey / brachte yr den yrsten
 dranck. So balde die jonffer Starre / Starren gesach, doe wart
 sij van hertzen vro ind hoiff / yre hande up ind vntfienck den
 dranck begerlichen / ind dachte, idt seulde noch besser werden: [353^v]
 "Dieser was / vmber ouch doit gesacht ind hey leiff noch." Des / 205
 anderen dags qwam der meister ind sprach: "Nu will ich / yre
 den anderen dranck bereyden. Nympt sij den in / ind beheldt
 yn bij yre, so en is mit der hulpen goitz / geyn sorge an yre
 doitz haluen; ind will asdan den / dritten dranck bereiden vnt- 210
 gain morgen, ind dair / mit sall sij gantz genesen sijn, wilt got."
 Dit hatte / Valck in sijnen syn genomen war ind batt den mei-
 ster / heymlichen, dat hey sijner jonfferen den zweyden dranck
 moicht brengen, want hey sij sere lieff hatte ind sij / gerne ge- 215
 sien. Der meister gaff yem den dranck, / ind hey bracht yn
 sijner jonfferen. Ind <as> sij sach, dat / Valck zo yre qwam ind
 bracht yre den anderen / dranck, doe dachte sij: "Idt sall, off
 got wilt, noch / besser werden ind anders sijn gelegen, dan
 mir / gesacht worden is. Der was ouch doit gesacht; / hey 220
 leiff vmber noch." Ind <si> dranck den dranck / mit groisser
 begerden zo maill vyss van vreuden. /

Des dirden morgens qwam der meister zo deme / keyser ind
 sprach: "Ich will yr nu eyne dranck / machen, dair van sall 225
 sij, off got will, genesen, so verre / sij den in genemen ind be-
 halten kan." Der dirde / jongelinck, der Kraen geheischen was,
 hatte wall / verstanden van sijnen gesellen, dat sij bij yrre
 jonfferen geweist weren ind hedden yre mallich / eyne dranck 230
 bracht; ind sachten yem, dat he dede, / as sij gedain hedden,
 ind bede den meister, dat / hey yre den dranck brengen moicht;
 so qweme hey / ouch zo yre. Kraen nam der reeden war; hey
 en / liess sich geyns dyngs an gain ind sprach heymlich / zo 235
 deme meister: "Och lieue meister, doet doch wall / ind laist
 mich diesen dirden dranck myner jonfferen / brengen. Ich sege
 sij gerne, want ich weiss idt waell, / stoende sij also up ind [354^r]
 ich sij in yrre krenckden ge-/uisitiert enhedde, sij seulde

mich sere schelden; dat were / mir zo maill leit, wijlen mijne ge- 240
 sellen bij yre geweist / sijn ind ich nyet." Doe nam der meister
 ind gaff yem den / dranck zo brengen. Ind as hey up die kamer
 zo yre qwam / mit dem dranck ind sij yn an sach, doe voir sij
 haistlichen / up ind hedde wall van vreuden ouer dat bedde ge- 245
 sprungen. / Als die dienstjonffer dat vernam, doe sprach sij zo
 yre: / "Lieue jonffer, yr wilt vns alle verderuen! Blijfft lijgen
 zo bedde bij vrem lijue na, up dat des nyemant gewar / enwer-
 de!", ind nam der hoeden war, bis sij sich gesproken / had- 250
 den. Ind hey voegde sich suuerlich zo yre up dat bedde / ind
 kusde sij liefflichen ind groite sij fruntlichen. Ind as balde /
 dat geschach, was sij gesunt ind gantz genesen. Dar na / quam
 der keyser, yre vader, zo yre ind vraagde sij, wie / idt yre
 gienge ind gegangen hedde mit den dryn drencken / ind wie sij
 sich nu ervoilde. Sij sprach: "Lieue vader, sere / wall! Ich 255
 hoffen zo goide, ind as ich mich noch ervoele, / ich sulle gene-
 sen sijn. Laist mich e<i>n wenich esse<n>s bereiden / ind her
 komen; mich dunckt, ich seulde wall wat essen." / Der keyser
 was der meren vro ind sprach: "Gerne, lieue doichter, / dat
 sall geschien!", ind liess yre spijsse komen ind beuall allen / sij- 260
 nen ridderen ind jonfferen, dat sij synre doichter geselschaff /
 hielden ind sij vrolich machden, up dat sij guetzmoitz wurde /
 ind sich mit yn ergetzde. Dit dede mallich ind machden sich /
 mit yre vrolich ind goitzmoitz bis also lange, dat sij gerne /
 gerast hedde. Doe hiesch man yederman aff gain; mar yre /
 dienstjonffer bestalt, wie sij moicht, dat Kraen heymlich / zo 265
 yre qwam. Doe vndersprachen sij sich ind mallich sachte / dem
 anderen sijns hertzen qwale ind gebrech. Dar na voegde / id
 sich, dat die doichter up stoint ind was eyne schoin jonffer. /
 Der keyser wart dar na zo raide mit sijner vrouwen ind mit /
 sijnenfrunden, dat man vmb sien seulde, sijne doichter zo besta- 270
 den / an eynen yren gelijchen, ind sante sijne boiden vyss in alle /
 lant ind liess eynen hoff beroiffen vntgain dat ander jair / up
 eyne bescheiden zijt ind meinte, in deme hoeue weulde / hey 275
 sijne doichter bestaden. Dit vernamen diese drij / jongelinge,
 Starre, Valck ind Kraen, ind berieden sich samen / vnder yn,
 ind ouerqwamen eyndrechtlichen, dat sij van / deme keyser
 vrloff nemen weulden ind wedervmb heym / zo lande zien, as
 sij daden. Der eyn zoich in Oesterriich, / dair sijn vader eyn
 hertzouch was; der ander in Beyeren, / dair sijn vader eyn 280
 hertzouch was; der dirde in Beemen, / dair sijn vader eyn ko-
 nynck geweist hadde ind hey dar / na selff wart; ind nyemant
 van yn wiste, wer der ander / were.
 Doe Kraen in Beemen qwam, doe zoich hey in des / konynecks
 hoff ind vraagde na des konynecks marschalck / ind qwam an den 285
 marschalck ind groete yn houelich / ind sprach: "Lieue her
 marschalck, ich weulde gerne myme / heren, dem konyneck, die-
 nen; ich bidden uch, wilt des an / yem versoicken!" Der mar-

schalck dede, as yn Kraen batt, / ind halp yem zo deme konyneck.
 Kraen was eyn schoin / ind sere weidelich man ind was dar ko-
 men mit dryn perden. / Doe hey vur den konyneck qwam, doe 290
 vraigde yn der konyneck, / wan hey were. Kraen nante sich van
 verren lande, dair van / hey geboeren were, up dat nyeman up
 yn deichte; want man / hadde yn alle lant vyss wijden ind sij-
 den doin soicken. Ind / also nam yn der konyneck zo dienst. 295
 Ind as der konyneck dat / wesen van Kraen vernam ind verstoen-
 de, dat hey eyn verstendich / ind vervaren man was van strij-
 den, veichten ind anderem / ritterspele ind was besunder
 dienstafftich ind hoesch / vntgain yederman ind kunde ouch
 jagen, beissen ind houyren, / ind vort alre leye manspill was 300
 yem kundich me dan anderen, / darvmb kreich yn der konyneck
 zo maill sere lieff ind vermoicht / yn wall besunder vur den an-
 deren. Ind wanne der konyneck / selff vyss reit int felt, idt
 were zo jagen, zo beissen off anders / zo doin, wes yem geliefft,
 so nam hey altzijt Kraen mit yem / ind moiste der nyeste bij yem 305
 sijn.

Idt geuyell eyns zo / eyner zijt, dat der konyneck ind Kraen
 vyss reden jagen, ind / reden alle den gantzen dach so verre,
 dat sij sich in deme / walde verirreden ind moisten die nacht
 dair ynne blijuen. / Ind alle des konynecks ander gesynde was {355^r}
 eynen groissen / wech hynden bleuen van geheisch des konynecks, 310
 also dat / Kraen alleyne bij yem was. Ind doe idt an die nacht
 qwam, doe nam Kraen sijne vurgezauwe vyss sijner / teschen
 ind sloich vuyr, gelijk etlige reisigen vurgezauwen / plient zo
 voeren, ind hedde houtz ind rijser genoich ind / machde eyn 315
 guet vuyr syme herren int vorst, ind nam vort / ander houtzer
 ind machde paele dair van ind sloich / die in die erde in vier-
 kentich gesteltenisse gelijk eyne / bedde, dar up sijn herre
 die nacht slaiffen ind resten / moicht, ind dat bereit hey mit
 sanfften rijseren, so hey / dat alre beqweymste vermoicht. Dar 320
 na ouer eyne wijle / qwam des konynecks renner eyn gereden
 ind sach dat / vuyr van verress in deme walde schijnen ind
 reit / haistlichen so lange, bis hey an dat vuyr bij sijnen / her-
 ren qwam. Der selue knaeff bracht sijme herren spijse / ind
 wijns genoich ind hatte wall drij mijlen na geliagt / ind gesoicht, 325
 ee dat hey zo yem qweme. Doe Craen / vernam, dat die spijse dar
 komen was, doe was hey / sere wall zo vreden ind sprach: "Idt
 is wall mogelijk, / dat man herren vur ougen hait ind heirlicheit
 bewijse, / want da die herren sijn, dair is ouch dat guet. In 330
 diesen / worden hatte Craen eynen besunderen syn ind mey-
 nonge, / mar der konyneck enhadde der wort nyet gemyrckt. /
 Doch antwerde hey diese wort ind sprach zo yem alsus: / "Wa-
 rymb enseulden herren nyet me vurdels hauen dan / ander ge- 335

meyne lude?" Ind dair mit richte Kraen syne / herren dat essen an ind aissen vnder yn dryn zo samen / ind waren vrolich. Doe sij nu wall gessen ind gedroncken / hadden, doe gienck der renner bij die pert, ind der / konyneck der lachte sich neder up dat bedde, dat yem / Kraen gemacht hadde van den rijseren ind hiesch Kraen / bij sich lijgen. 340

In der nacht, as sij bij enanderen laigen, / doe suechde ind karmde der konyneck inwendich / sere in syne hertzen. Doe sprach Kraen: "Lieue herre, / warvmb mogt yr so sere suchten ind vnfredich sijn? / Wat is uch des noit?" Der konyneck antwort ind sprach: / "Du sais ind sprichs as du weiss; mallich weiss wall sijn / gebrech ind wat hey zo schaffen hait." Craen enliess nyet / vraigens aff ind vraigde auer den konyneck vmb sijn / gebrech ind sprach: "Eya herre, wat mach uch gebrechen? / Ir sijt doch eyn groiss mechtich konyneck ind hait vill / landz 350 ind lude ind alles des genoich, des vr hertz / begert; war vmb mogt yr dan truren?" Der konyneck / sprach: "Swijch stille ind slaiff ind nyet envraige mich / vurder!" Dar na ouer eyne wijle hoiff der konyneck / euer eyns an ind suchte ind was bedroefft. 355 Craen / hoiff an ind sprach: "Lieue herre, ich bidden uch up vr / konyneck reicht, bescheidet mich: wat sijnt vre swere? Want wilch man sijn leit deme anderen mach clagen, / der wirt der burden dair van sere gelicht. Darvmb / so sait idt mir ind laist mich uch helpen, vr lijden / dragen; vr vnmoedt sall dair van aff nemen." Doe der / konyneck dat hoirde van Kraen, dat hey nyet aff liess, / doe sprach hey: "Seulde ich nyet suchten ind vnmodich / sijn? Wir lijgen hie up diesen rijseren van weilden, ind / mencher moist wall dair up ligen van vnweilden ayn 365 sijnen danck." Craen sacht wedervmb: "Neyn, lieue herre, / also nyet! Idt moiss get anders sijn." Der konyneck / sprach: "Weuldstu idt bij dir lassen, so weulde ich dir / den gantzen gront der wairheit sagen." Craen sprach: / "Ja, lieue herre, 370 dat will ich vmber doin, yr solt idt / vrijlich also vynden." Der konyneck sprach: "Ich en mach / nvmmmer zo vreden werden in myme hertzen, ich en sie / mynen herren, den reichten konyneck van Beem; want ich / en byn des landz van Beem geyn reicht konyneck." Doe / sprach Kraen: "Lieue herre, is zo vrem konyneckrijch eyn ander / konyneck dan yr? Wie mach dat gesijn?" 375 Der konyneck sprach: / "Ja, idt is noch eyn ander konyneck zo diesem lande, / ind ich will dir sagen, wie idt dair mit gelegen is. / Der konyneck, der vur mich was, des marschalck / ich geweist byn. Ind doe der konyneck starff, doe liess / hey eynen jongen son na yem leuendich, ind want / der son noch zo jonck 380 ind cleyn was, sijn konyneckrijch / selfs zo regieren, so wart [356^F

337 waren über der Zeile nachgetragen

376 konyneck em. aus hsl. keyser

ich zo eyne konyneck gekoeren / bis zer zijt, dat der son alt
 ind verstandich genoich were, / sijn landt selff zo regieren. 385
 Also is der jonge in sijnre / kyntheit vyss deme lande gezoigen
 vmb sich zo versoicken, / ind ich hain in allen landen, enden
 ind steden doin soicken; / so en kan nyeman van yem gevrei-
 schen, wair hey sijn moge. / Ind darvmb byn ich bedroefft ind
 ouell zo vreden ind / weulde dem almechtigen goide alle myn 390
 leuen lanck da / van gerne dancken ind yem getruwelich dienen,
 up / dat hey wedervmb zo lande qweme." Craen sprach: / "Lieue
 herre, off id nu also qweme, dat hey wedervmb / zu lande
 kumpt, weuldt yr yem dit konyneckrijch ouch / weder ouergeu- 395
 en?" Der konyneck sprach: "Ja, geyn dinck / weulde ich lieuer
 doin." Doe sprach Craen: "Herre, des / en dede ich nyet; ich
 behielde, dat ich hedde." Der konyneck / sprach: "Craen, nyet
 also! Dat enwere nyet reicht. Man sall / goide geuen, dat goitz
 is, ind den luden, dat yre is. Want / reicht ind redelichen geit 400
 vur alle sachen." Doe sprach / Craen: "Wat weuldt yr mir geu-
 en, off ich uch Angerlant / wijsde, der eyne reicht konyneck
 van Beem is?" Der konyneck / sprach: "Wer seulde dich den
 wijsen? Ich hain so mench / lant vmb gesant wijden ind sijden,
 her ind dar; man / enkan sijner nyrigent gewar werden. Wair 405
 van seuldstu / idt dan wissen?" Craen sprach: "Ich weiss bas
 sijne gelegen-/heit dan eyne ander. Weuld yr mir des gelouen
 bij / vrre konyneckliger eren ind wirdicheit, dat yr des nyeman /
 sult gewagen dan mit myne wissen ind geheisch?" Der / konyneck 410
 sprach: "Ja!" ind geloeffde yem dat bij sijnre / truwen ind eren,
 des nummer zo melden noch zo sagen / dan mit syne consent
 ind willen. Doe sloich Kraen / vyss ind sacht: "Lieue herre, ich
 byn Angerlant, der eyne / reicht son fd geboeren konyneck des
 landz van Beemen." / Der konyneck erschrack van diesen reeden; 415
 hey stoinde / up ind sprach: "Wie sall ich des geleuuen, dat du
 eyne / reicht herre ind konyneck dis landz bist? Ich enkans nyet /
 geleuuen, du en sags mir ander bescheit." Doe sprach Craen: /
 "Yr hait mich in myner jonckheit wall gesyen ind gekant. / Nu 420
 siet alle myn gestalt van angesicht ind mirckt vast / all myn we-
 sen ind proefft, off ich nyet Angerlant / en sij, myns vaders
 selige elige son." Der konyneck sach / yn vast ind vill an, me
 dan hey zo voeren gedain hadde, / ind int leste sloich hey yem
 dat hair vyss der stijnnen / ind sach yem dair eyne lijnzeichen 425
 an der stirnen stain. / Mit des wart der konyneck dencken, so
 wie in vurzijden / eyne groiss hoff hadde geweist, ind Angerlant
 lach / up der vynsteren bij sijner moider ind sach stechen. Al-
 so / brach eyne sper enzwey van eyne stich, der da geschach, /
 ind eyne stuck dair van spranck up ind kwam dem jongen / an 430
 die stirne, also dat hey eyne lijnzeichen da van behielde. / Ind
 dat wijsde der konyneck wall ind wart des zo ge-/dencken ind
 taste yem dair na ind vant idt ouch also, / ind doe hey idt sach,
 doe geloechte hey, dat idt Angerlant, / des konynecks son, were, 435

[356^V]

ind viell yem zo voess up sijn / knyee ind batt yem genade ind hiesch yn wilkomen / ind sprach: "In vrre jonckheit was uch diese wonde / eyn schade ind vnheill; nu kumpt idt uch zo fromen / ind zo heill." Want enhedde hey des lijnzeichens nyet / gehadt, der konyneck enhedde van sijnen worden nyet / gehalden. Der konyneck was der meren vro, dat sijn / reicht herre 440 ind konyneck komen was wedervmb zo / lande, ind sprach: "Nu sijt wilcome, dair myn hertz / lange zijt na hait verlangt!" ind vraigde yn vort na / alre sijner gelegenheit ind wair hey geweest were ind / wie idt yem in vreyndem lande gegangen hedde. Doe / antwerde Craen ind sprach, so wie yn sijn moit dar / zo drunge, 445 dat hey buyssen landz gezoigen were, sich zo / versoicken ind der werelt louff zo erfaeren, ind also / bij den keyser van Rome, 450 ind were bij deme geweest / bis zo dieser zijt. Doe sprach der konyneck: "Synt de maill / ich nyeman sagen sall noch en moiss, idt en sij mit vrre / gnaden willen, gelijk ich uch geloifft hain, [357^x] so bidden ich uch / doch, dat yr mir gumen wilt, myner vrouwen diese nuwe / mere zo verkundigen ind anders nyemans, want 455 sij des in / besonderheit lange zijt begert hait, yren reichten herren ind / konyneck des konyneckrijchs van Beemen zo besien. Darvmb / bidden ich uch, sulchs zo belieuen; ind sij sall idt ouch bij yre / lassen, dair will ich guet vur sijn." Doe sprach Crain: / "Idt is myn wille, dat vr vrouwe ouch wisse; sunder 460 yr / sult yr beuelen, dat sij geyne wijde mere dair van en mach." Der konyneck sprach: "Des en sall sij nyet doin", / dair vur weulde hey guet sijn.

Des morgens vroe zoigen / sij wedervmb heym ind zer stont geinck der konyneck / zo sijner vrouwen ind sachte yre die nuwe 465 zijdonge mit / alre gelegenheit, so wie Crain des konynecks elige son / were van Beemen, ind beuall yre, dat sij des nyet enseulde / melden ind nyeman vort sagen, bis also lange, dat Craen dat gemelt weulde hain, ind anders nyet. Die konyneckyrme / enkunde der haillen nyet lange gehalden alleyne ind / nam Craen 470 alleyne up yre kamer heymlichen ind vraigde / yn vmb die sachen ind alle gelegenheit ind verhoirt / yn listlichen mit behenden reden, als dat etlige vrouwen / wal kurmen noch hude dis dags. Doe sachte yre Crain so / vill bescheidz ind wairzeichen, 475 dat sij wall vernam, dat sijne / sachen uprecht ind wairafftich waeren, ind viell yem van / stunt an zo voess ind hiesch yn wilcome sijn ind sprach: / "Sijt wilcome, myn gnediger lieue herre konyneck, dar zo ich / eyn lange verlangen gehadt ind gedragen hain! Mir is doch / vyssermaissen lieff, dat yr zo lande 480 komen sijt, want wir / menchen boiden in mench lant vyssgesant hain, ind / nyeman moicht uch vynden." Craen antwerde yre / dogentlichen ind sprach: "Got, vnse lieue herre, hait mir vmber /

geholpen ind idt also geuoegt, dat ich van goitz gnaden int /
 lieue wedervmb zo lande komen byn." Der konyneck nam / Krae- 485
 nen zo yem ind zoich yn vort ind machde yn sijnen mars<ch>alck /
 des landz ind vntsatzde doe den anderen ind beuall Craenen, /
 all sijn rijch zo bewaeren, ind dat zo voerentz zwen ader dryn / [357^V]
 beuoillen was, dat beuall der konyneck nu Craenen alleyne. / 490
 Dat verwonderde die ander herren ind dienere, edell ind / vnedell,
 die bij deme konynecke waeren, dat der konyneck / deme nuwe zo
 komende mame also vill beueils ind macht / gaff in so vill kurter
 zift ind sijnen marschalck vmb des / vreymden mans wille also
 aff satte ind dar zo ouch me / anderen van sijnen amptluden, 495
 die des heymlichen hass ind / groissen vnwillen droegen ind
 wisten nyet wall, wat / dar zo zo sagen. Craen mirckde dat wall
 ind liess sich / geyns dyngs an gain ind was mallich vruntlich
 ind / gueder hande ind verwarde truwelichen allit, dat yem /
 beuoillen was. 500

Idt qwam an die zift des jairs, dat der / hoff sijn soude bij
 deme keyser, den hey hatte laissen roiffen / in allen landen.
 Craen bereide sich dar zo ernstlichen ind / liess dat den ko-
 nyneck verstain, so wie hey ouch zo hoeue / zien weulde. Als
 die zift erscheyn ind zo qwam, dat alle / herren costlichen zo 505
 deme hoeue zoigen, doe hadde sich / Craen ouch dar zo bereit
 ind costlichen vyssgerust ind / zouch mit deme konyneck van
 Beemen zo hoeue. Doe sij / dar qwamen, doe vonden sij dair vill
 herren, fursten, greuen, / vrijen, rittere ind kneicht, die alle
 zo hoeue komen waeren, / besunder want idt eyn groiss hoff be- 510
 roiffen was ind ver-/kundiget in allen landen, vnden, oeuen,
 wijden ind sijden. / Ind des hertzougen son van Oesterriech, dat
 sijn geselle plach / zo sijn, der was sere costlichen in komen ind
 alda mit yem / gewapent helm, schilt, pert, sadell ind deck mit
 costligen / gezuge, ind was allit mit eyn mit schonen valcken 515
 gestrewt / in alle syme gereide ind wapen, dat man yn dair an
 kennen / moichte. Des gelijchen was des hertzougen son van /
 Beyeren sere costlichen ind heirlichen vyssgerust in alle syme /
 gezuge mit spraen. Doe qwam Craen oitmoitlichen / in rijden, 520
 doch mit me volcks, der vill me was dan yemans / van den an-
 deren zwen, sijnen gesellen. Ind der konyneck qwam / mit yem
 wirdenclichen in rijden mit groisser eren, ind / Kraen reit bij
 yem as eyn marschalck ind hadde all / sijn gezuych bespreit mit
 kraenen ind was in syme gezuge / ind wapen eyn also schoin 525
 walgestalt weidelich man, as / up der baenen sijn moicht, hey
 were ouch hertzouch, graue, / ritter ader kneicht. As die jonffer,
 des keyzers dochter, / sach ind vernam, dat Kraen in qwam
 heirlichen gereden / mit deme konyneck as eyn marschalck, doe

489 nu em. aus hsl. na

523 reit em. aus hsl. nyet

wart sij er-/vreuwt in eyne deille, as dat sij yn dair sach, 530
 mar dar / vntgain wart sij wedervmb bedroefft, dat sij an bij
 dem / konyneck sach in komen as sijnen marschalck; ind gienck
 van stunt bij yre jonffer, die alle yre gelegenheit / tuschen yn
 wuste, ind sprach: "Och armen, sich, wie Crain / in kumpt mit 535
 deme konyneck as sijn marschalck! Wat sall / ich nu ind vंबर
 an gain? Is hey nyet vurder dan / eyn marschalck, wie doin ich
 dan mit mynen vader? Dat / were mir alle wege eyne schande,
 mich also verre zo / vernederen. Wat raitz giffs du nu vmb alle
 die werelt?" / Die dienstjonffer sprach: "Gehaldt uch wall; hey 540
 is eyn / cloick wijse man! Yr sult ydt bevynden, dat hey idt
 allit / vmb eyne list sall doin, ind die sachen sullen vill anders /
 sijn gestalt, dan idt schijnt. Hey doet idt vrijlich willens. / Ir
 sult wall eyne anders gewar werden, alle myn waen / en drege 545
 mich dan." Dieser hoff wart groiss; dair waeren / vill groisser
 fursten, herren, ritter ind kneicht; man tornyerde, / man stach
 ind brach ind hielde groissen hoff van eren. / Craen was vnder
 alle den, die dair waeren, der schonste / ind weidelichste, die
 dair komen was zo dem hoeue, ind / bewijsde sich in allen ma- 550
 nyeren as der beste vnder / alle den herren ind anderen fursten.
 Die jonffer enliess yre / ougen van yem nyet scheiden, wair hyn
 dat hey reit off / wair hey was; hey was altzijt yrs hertzen ger.

Id geuiell, / dat der keyser dar na alle die fursten, herren,
 ritteren ind / kneicht gemeynlichen zo gast hadde. Man hoeffde 555
 ind was / vrolich ind guetz moitz; dair gienck man essen ind
 dryncken / ind hadde groisse costlicheit ind heirlicheit. Nu
 hadde / der keyser den hoff doin beroiffen, dat sijne dochter /
 vnder alle den fursten ind herren, die dair vntgainwordich /
 waeren komen zo deme hoeue, eyne zo eyne eligen / marne kie- 560
 sen seulde, den sij alre beste vermoichte, / ind den seluen ouch
 vur sich hauen ind behalden. Diesen / syn wuste Craen sere wall,
 want id was eyn geraden / rait tusschen der jonfferen ind yem.
 Aen nyemans anders / enwiste yedt dair van. Nu geloichte der 565
 keyser sijner / dochter also wall ind hielde sij also wijse ind
 also / cloick, dat sij seluer wall dat beste seulde wissen vur /
 zo keren, ind hey hatte sij in sonderheit sere lieff ind / wert.
 Doe quamen der konyneck van Vngeren ind van / Beemen <ind> 570
 brachten die schone jonffer tuschen yn geleit vur / yren vader
 ind vur alle die herren ind jonckherren alle / gemeynlichen. Doe
 stoenden sij alle up ind hieschen sij wilkom / sijn mit groisser
 wirdicheit ind reuerentien ind eren, / as billich was. Die jonffer
 danckde yn vruntlichen / wedervmb ind sachte yn vill beqwemer 575
 vrolicher / reeden in hoeschen gebere ind jonfferlichen gelaiss /

550 as em. aus hsl. ind

570 <ind> keine Lücke in der Hs.

ind hatte sich vntgain sij allen in yrem wesen also do-/gent-
lich, dat eyn yeder van yn eyn guet beuallen / an yre hatte.
Doe sij nu also eyne wijle gestanden / ind wall vmbzien hadde 580
in eyne lachen liefflichen gebere / ind soude aldair doin ind
volbrengen yrs vaders willen, / as yr beuoillen was, sij sach her
ind dar, vort ind / weder, ind wiste doch wall, wat sij zo schaf-
fen hadde. / Ind zom lesten greiff sij dar ind nam Craen mit der /
hant ind sprach: "Bis mir volkome, myn alre lieffste vrunt, / den 585
ich alhie keisen ind hauen will vur alle den, die / nu alhie sijnt
ind leuert." Doe viell yre Craen zo voess / ind danckde yre
vruntlichen sere ind kusde yre van / wirdicheit yre hende ind
was van hertzen vro. Doe / nam sij yn weder up ind voegde 590
sich vruntlichen zo yem. /

Als der keyser, yre vader, dat sach, doe wart hey also / [359^r]
vill zornich ouer sij, dat hey sij wall gedodet hedde / van
vnmoide, dat sij sich so gecklichen beraden ind ver-/nedert
hadde, as hey nyet anders en wiste, an eyne / marschalck eyns 595
konyricks van Beemen, ind lieff van / zorne enwech ind besloiss
sich in eyne kamer. Als die / anderen groisse herren ind fursten,
vort jonfferen ind vrouwen, / den groissen vnmoit des vaders
sagen, do volgden sij / yem na ind vnderwijssden yn mit reeden
dair zo, dat / hey yem seluer geyn qwait en dede, ind sachten 600
yem, / dat hey zo vreden were; idt seulde noch allit zom besten /
komen. Doe nam man die jonffer ind satte sij bij Craen, / ind
sij vnderloeffden sich ind waeren sere wall zo vreden, / ind man
peiff up zom dantz ind man was vrolich ind / goitzmoitz. Doe 605
gaff Craen deme konyrick van Beemen / heymlichen eyn zeichen,
id were zijt zo melden ind / zo offenbaeren, wer Craen were,
ind alle gelegenheit zo sagen. / Ind vnder dis sante der konyrick
van Beemen zo deme / keyser ind begerde vruntlichen mit yem
zo spreken. / Der keyser was zornich ind gram up sijne doich- 610
ter / ind gaff deme konyrick van Beemen geyn gehoer. Doe /
dat die ander herren sagen, doe giengen der konyrick / van
Vngeren, der hertzouch van Oesterrich ind der hertzouch / van
Beyeren mit vill anderen groissen herren ind / fursten zo deme 615
keyser ind baden yn, dat hey sich / oitmoidigen weulde ind
hoeren den konyrick van Beemen / ind me anderen herren, sij
weulden gerne mit yem spreken / vmb sunderlicher sachen wil-
le; ind baden yn ind vnder-/wijssden den keyser also lange,
dat hey yn volgde vyss / sijner kameren ind qwam zu deme ko- 620
nyrick van Beemen / ind vort vur alle die ander herschaff, die
dair waeren, / dair sijne dochter sas ind selff bij was. Ind as
die / dochter yren vader an sach, doe stoint sij up vntgain /

602 satte em. aus hsl. sattē

606 vor heymlichen sinnwidriges und daher hier getilgtes ein

607 zo sagen em. aus hsl. sacht

yren vader, ind der konyneck van Beemen begerde eyne / stille
 zo machen ind yem zo zo sien ind ouch zo hoeren, / wat hey [359^v]
 spreken wurde, as ouch geschach. Doe nam / der konyneck van 626
 Beemen Craenen mit der hant ind / satte yn beneuen die jonffer
 ind nam doe sijne / konyneckliche krone van syme houffde ind
 satte / die Kranen up sijn houfft ind sprach: "Nu haldt / yr 630
 die crone, die dragen ich uch alhie bij vntgain-/wordicheit
 des keyzers ind alle dieser fursten / ind heren up ind geue uch
 myne macht ouer in / vre gewalt. Want ich weiss ind bekenne,
 dat yr / eyn reicht herre ind geboeren konyneck sijt van Bee- 635
 men, / ind verzijen up alle updracht ind reicht ind heir-/licheit,
 <die> ich bis her van vren wegen in beueill / gehadt hain." Doe
 dat der keyser horde ind vernam, / dat die sachen also gelegen
 waeren, doe was hey wall / zo vreden ind hiesch up piiffen ind 640
 gebode, dat / man dantzde, hoiffierde ind vrolich were. Des
 waeren / alle die fursten ind herren, ritter ind kneicht van
 hertzen vro. Ind dair mit hoiff der konyneck van Beemen / an ind
 sprach, wie Crain eyn reicht geboeren herre / ind erue des 645
 landz ind konyneckrijchs were van Beemen, / ind wie hey eyn
 marschalck were bij leuen des vaders / ind na syme doide dat
 lant beuoillen wart. Nu / were Craen der reichte geboeren erue
 ind elige son des / konynecks, so were hey nu zo sijnen jaeren
 ind mundigen / dagen komen, so weulde hey yn zo syme lande 650
 ind / konyneckrijch wedervmb laissen komen ind yn dat selfs
 laissen regieren ind besitzten.

Doe der keyser diese mere / vernam ind sach sulche geleuff-
 liche wairzeichen, doe / was hey wall zo vreden ind liess den hoff
 doe noch / xiiij dage verlengen ind geboide allen fursten ind / 655
 herren, ritteren ind kneichten ind vort alre mallich, dat / nye-
 man enwech seulde zien, ind liess da die brulofft / vyss roiffen [360^r]
 ind verkundige<n>, die wijle dat alle die herschaff / noch dair
 bis en anderen waeren. Dair wart eyne sere schoen / ind cost- 660
 lige brulofft gemacht, die in besunderheit / groiss ind heirlich
 was, ind aldair gaff man Craen die / schoin jonffer, des key-
 sers doichter. Doe erhoiff sich noch / eyn nuwe hoff mit blasuy-
 nen, tornyeren, stechen ind brechen, / vort mit dantzen, syngen 665
 ind spryngen, ind waeren doe / yrst reicht vrolich ind guetz-
 moitz. Ind der keyser gaff / Craenen groissen schatz van guede,
 dar zo lande ind lude, / mit der jonfferen, sijner doichter. Ind
 doe voerde dar na, / as der hoff ind alle dinck vollenbracht ind
 geschiet / was, Craene sijne huysfrauwe mit groisser stait
 ind / wirdicheit in sijn konyneckrijch van Beemen ind machde / 670

637 <die> keine Lücke in der Hs.

667 voerde em. aus hsl. wurden

669 Craene em. aus hsl. Craenen ind

da eynen nuwen hoff. Ind dar qwamen vill herrren, grauen, /
 ritteren ind kneicht, die ouch in dat selue konynekrych / gehoir-
 ten, ind vntfiengen doe yren reichten herren ind geboeren / ko- 675
 nynck mit groisser reuerencien ind eren ind wirdicheit / ind
 hulden ind geloeffden yem als yrem reichten herren. / Ind die
 gantze heirschaff mit alle deme lande deden / beide deme konynek
 ind ouch der konynekynnen groiss / geschenk van costligen gau-
 en ind cleynoden, ind alle / die lantschaff was doe yrs reichten 680
 geboeren konynecks / wederkomen ind walfart sere wall zo vreden.
 Ind der / jonge konynek gaff deme alden konynek, der sijns va-
 ders / marschalck geweest was, eyn groiss lant ind h<e>irlicheit /
 ind hielt yn vur sijnen ouersten rait. Ind Craen bleiff / doe 685
 selff in syme lande ind konynekrych ind regierde / ind verwarde
 dat in sulcher stait ind eren mit vreden, / dat sijne dienere ind
 vnderssaissen sich des in sonderheit / sere bedanckden ind voeren
 wall. Deo gratias. /

